Philol.
262

Philol. 262*

262 g, k, l o

m̄

Auct. lat

Neue Kritik
der klassischen
Römischen Dichter
in Anmerkungen
zum
Ovid, Virgil und Tibull.

Vorläufige Probe eines noch nicht vollendeten Werkes.

Von

Christian Konrad Sprengel.

Carmina Laïades non intellecta priorum
Soluerat ingeniis. *Ovid. Met. VII. 759.*

Berlin 1815.
Bei den Buchhändlern Gebrüdern Gädicke und auswärts in mehreren Buchhandlungen
zu haben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Des

Königlichen Geheimen Staats-Ministers, Chefs des Departements des Cultus und öffentlichen Unterrichts im Ministerio des Innern und Ritters des rothen Adlerordens dritter Klasse,

Herrn

Freyherrn von Schuckmann

Excellenz

zum öffentlichen Beweise seiner Dankbarkeit

unterthänigst zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Mit eben dem Recht, mit welchem ich mein Werk über die Blumen das entdeckte Geheimniß der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen genannt habe, mit eben dem Recht, sage ich, kann ich auch dasjenige Werk, von welchem ich hier eine Probe liefere, Neue Kritik der klassischen Römischen Dichter nennen; und so wenig jener Titel von irgend einem Botaniker angefochten worden ist, eben so wenig wird auch hoffentlich dieser Titel von irgend einem Philologen angefochten werden. Denn alle Philologen werden gestehen müssen, daß ihnen so sonderbare, von

den Lesearten aller Handschriften so sehr abweichende, und doch dabey so evidente, zum Theil sogar wirklich so kurzweilige und Lachen erregende, und nichts desto weniger so lehrreiche Emendationen weder bey alten, noch neueren Kritikern vorgekommen sind.

Bey beiden Schriften liegt eine wirkliche Entdeckung und eine durch dieselbe hervorgebrachte neue Ansicht der Dinge zum Grunde, bey jenem, daß alle Blumen, nicht bloß diejenigen, welche süßen Saft enthalten, sondern überhaupt alle, welche eine wirkliche Blumenkrone haben, von Insecten befruchtet werden, bey diesem aber, daß der Text in den Werken der klassischen Römischen Dichter von unwissenden und unverständigen Menschen geflissentlich und absichtlich auf eine jämmerliche Art geändert worden ist. Was diese Ehrenmänner, vermuthlich größtentheils Mönche, bewog, diesen Unfug zu begehen, war zwar überhaupt Unwissenheit und Unverstand, insonderheit aber 1) ein Vorurtheil

in Ansehung der Prosodie, da sie nähmlich den Hiatus und die Cäsur — so nenne ich der Kürze wegen eine wegen der Cäsur als lang gebrauchte kurze Sylbe — für Fehler hielten*); wohin auch die noch in unsern Grammatiken vorkommende Grille gehört, daß das re in den mit demselben zusammengesetzten Zeitwörtern immer kurz seyn müsse; 2) Unbekanntschaft mit der Lateinischen Sprache; 3) noch größere Unbekanntschaft mit der Griechischen Sprache, da sie Griechische Wörter in Lateinische, oder Lateinische Wörter, welche eine Griechische Bedeutung haben, in andere Wörter verwandelten; 4) Bigoterie, da sie Wörter, welche ihnen anstößig zu seyn schienen, mit andern vertauschten. Dahin gehört z. B. das Wort futuere, dessen sich Ovid zuweilen bedient hat; das Wort war ihnen höchst ärgerlich, so lieb ihnen auch vielleicht die Sache seyn mochte. Diesen

*) Wenn eine Sylbe zugleich einen Hiatus und eine Cäsur enthält, so nenne ich dieses den vermeinten Doppelfehler.

Menschen haben wir es zuzuschreiben, daß vieles in den Römischen Gedichten ganz unverständlich ist, so daß z. B. N. Heinsius viele Verse im Ovid für untergeschoben gehalten hat, die doch keinesweges untergeschoben, sondern verfälscht sind. Diese Menschen sind Schuld daran, daß die Kritik der Römischen Dichter ein sehr schweres Studium ist, ein Studium, welches nicht nur Gelehrsamkeit in vielen Fächern, sogar in der Astronomie, da die Römischen Dichter ihre Gelehrsamkeit bey jeder Gelegenheit auszukramen pflegen, und Belesenheit in den alten Schriftstellern, sondern auch Scharfsinnigkeit, fortgesetztes Nachdenken und unermüdetes Streben erfordert; von welchen Erfordernissen ich zwar die beiden ersten an den mehrsten Kritikern bewundere, die drey letzten hingegen an vielen vermisse. Wenn ich versichere, daß ich drey Jahre lang mich fast bloß mit diesem Studium beschäftiget habe, daß ich falsche Lesearten, die ich nicht sogleich verbes-

sern konnte, als Probleme betrachtet und behandelt habe, und daß die Auflösung dieser Probleme mir oftmahls nicht nach einigen Stunden, sondern nach mehreren Tagen, Wochen, Monathen, ja Jahren, z. B. die Verbesserung des Statque canum rabies Ovid. Met. XIV. 66., gelungen ist, so wird hoffentlich kein Sachverständiger, schon nach Durchlesung dieser Probe, an der Wahrheit dieser Versicherung zweifeln. Wenn aber das Werk selbst erschienen seyn wird, so werden Gelehrte, welche zugleich Botaniker und Philologen sind*), wenn sie auch das, was jemand in Rücksicht auf mein Werk über die Blumen gesagt hat, nähmlich, daß ich dem Schöpfer in die Karte geguckt hätte, für übertrieben halten sollten, gestehen müssen,

*) Ein gegenwärtig im protestantischen Deutschlande leider sehr seltener Fall! Die katholischen Botaniker, z. B. der Hr. von Jacquin, der Freiherr von Wulfen, schreiben sehr schönes Latein, aber bey den mehrsten, wenigstens sehr vielen protestantischen Botanikern findet man sogar grammaticalische Schnitzer.

daß ich den unberufenen Verbesserern der Römischen Dichter in die Karte geguckt habe. Aber sowie sie ohne Zweifel bey Durchlesung meines botanischen Werks es bedauert haben, daß ich den Bau und die Befruchtung mancher Blumen, z. B. der Parnassia palustris, zu ergründen nicht im Stande gewesen bin, so werden sie auch bedauern, daß ich viele verfälschte Stellen in den Römischen Gedichten, besonders in Ovids Fastis, nicht habe verbessern können, da man doch vermuthen sollte, daß, wie schwer es ist die Meisterwerke Gottes, eben so leicht es seyn müsse, die Pfuscherarbeiten unverständiger Menschen zu ergründen.

Ovid. Met.

V. 409. Est medium Cyanes et Pisaeae Arethusae.

Dieser Vers hat einen Hiatus. Hieraus folgt, daß Ovid den Hiatus nicht für einen Fehler gehalten haben könne, da es für ihn nicht schwer gewesen seyn würde, denselben zu vermeiden. Warum aber, wird man sagen, haben die Grammatiker und Abschreiber in dieser Stelle den Hiatus stehen lassen, wenn sie ihn (wie ich in der Vorrede gesagt habe) in so vielen andern Stellen vertilget haben? Diese Frage ist leicht zu beantworten. Sie würden den Hiatus auch in dieser Stelle vertilget haben, wenn sie nur gekonnt hätten. Sie hatten es aber hier mit einem recht hartnäckigen Hiatus zu thun. Denn Arethusae mußten sie stehen lassen. Hätten sie nun anstatt Pisaeae ein anderes Wort setzen wollen, so würde dieses Wort auch ein Adjectiv, und zwar ein Adjectiv der dritten Declination haben seyn müssen. Ein solches Adjectiv würden sie auch, wenn es auch zu Arethusae gepaßt hätte wie die Faust

aufs Auge, zu gebrauchen kein Bedenken getragen haben, wenn sie nur nicht dadurch den Daktylus in einen Tribrachys verwandelt hätten, und folglich, um der Charybdis auszuweichen, der Scylla in die Hände gefallen wären.

Außer diesem Verse enthalten weiter keine Verse des Gedichts einen Hiatus, als folgende:

2) I. 155. Fulmine, et excuſſit ſubiecto Pelio Oſſam.

3) II. 244. Et celer Iſmenos, cum Phocaico Erymantho.

4) III. 148. Nubibus eſſe ſolet, aut purpureae Aurorae.

5) III. 501. Verba locus, dictoque Vale, Vale inquit et Echo. S. Virg. Ecl. III. 79.

6) IV. 534. Jactari quos cernis in Jonio immenſo.

7) V. 312. Fonte Meduſaeo et Hyantea Aganippe.

8) VIII. 310. Cumque Pheretiade et Hyanteo Iolao.

9) VIII. 315. Penelopesque ſocer cum Parrhaſio Ancaeo.

10) XI. 17. Tympanaque plauſusque et Bacchei vlulatus.

11) XI. 93. Orgia tradiderat cum Cecropio Eumolpo.

12) XIV. 832. O et de Latia, o et de gente Sabina.

13) XV. 450. Haec Helenum cecinisse penatigero Aeneae.

Diese Verse nun, den zweyten ausgenommen, der aber auch wirklich auf mancherlei Art geändert worden ist, enthalten einen eben so hartnäckigen Hiatus, als der erste, z. B. der fünfte. Es endiget sich nähmlich in allen diesen Versen das erste von den beiden Wörtern, welche den Hiatus enthalten, auf einen langen Vokal. Diesen hat der Dichter in dem zweyten und fünften kurz gebraucht, weil ein Vokal folgt, in den übrigen aber lang, und zwar der Cäsur wegen. In dem fünften Verse mußte man das doppelte Vale stehen lassen, man mußte aber auch das inquit stehen lassen, weil, wenn man dixit dafür gesetzt hätte*), das e in dem unmittelbar vorhergehenden Vale lang geblieben seyn, und folglich der Daktylus lē Vălĕ sich in den Amphimakrus lē Vălē verwandelt haben würde.

*) Dieses ist wirklich in einigen Stellen geschehen.

Nun ist es aber höchst unwahrscheinlich, daß Ovid nur bloß in diesen Versen, in welchen der Hiatus nicht zu tilgen ist, die Elision vernachlässiget haben sollte. Es ist also hieraus zu schließen, daß er die Elision in mehreren Versen vernachlässiget habe, in welcher wir keinen Hiatus antreffen, weil sie geändert worden sind.

Was ich von diesen Versen dieses Dichters gesagt habe, gilt auch von den von Gesnern unter hio angeführten zwey Versen des Virgil Ecl. III. 6. Et ſuccus pecori et lac ſubducitur agnis und VII. 53. Stant et iuniperi et caſtaneae hirſutae. Beide Verse enthalten einen Hiatus und eine Cäsur, d. i., eine kurze Sylbe, welche der Cäsur wegen lang ist, in Einer Sylbe, oder den vermeinten Doppelfehler, und zwar der zweyte zweymahl; beide aber sind so eingerichtet, daß sie jedem Versuch sie zu ändern und diesen Fehler zu tilgen Trotz bieten.

I. 546. Qua nimium placui, tellus, aut hiſce, vel iſtam etc.

Wenn der Leser erwägt, 1) daß Daphne ihren Vater nicht um Hülfe anrufen konnte, ohne demselben zugleich ihre gegenwärtige Noth anzuzeigen, 2) daß sich kein Grund denken läßt, warum Daphne zugleich die Erde angerufen haben

sollte, folglich das Wort tellus gar nicht hierher gehört, sondern aus einem andern Wort entstanden seyn muß, 3) daß aus spectans Peneidas vndas folgt, daß Daphne ihre Rede nicht erst an den Peneus, und dann an die Erde, sondern bloß an den Peneus gerichtet habe, 4) daß ein Hiatus die Verfälschung vieler Stellen veranlasset hat, und endlich 5) daß oben eine Stelle (Fast. VI. 178) vorgekommen ist, in welcher man Delus in tellus verwandelt hat, wenn, sage ich, der Leser dieses alles erwägt, so wird es ihm nicht schwer seyn, zu entdecken, daß Ovid geschrieben hat, Quae nimium placui Delio. Das letzte Wort ist beym Scandiren zweisylbig Deljo zu lesen, da bekannt ist, daß die Vokale i und u und die Konsonanten j und v oftmals von den Dichtern mit einander verwechselt worden sind, z. B. semihomines XII. 536. (S. allenfalls des Capoferreus Anm. zu V. 111.) Wenn nun eine solche Verwechselung ein Fehler ist, und wenn der Hiatus ein Fehler ist, so hat Ovid hier in Einem Wort zwey Fehler begangen.*) Damit hatte

*) Eigentlich sind es drey vermeinte Fehler; denn die Endsylbe sollte des folgenden Vokals wegen, wie im 2. und 5. obiger Verse, kurz seyn, ist aber der Cäsur wegen lang, wie in den übrigen Versen.

er es einem alten pedantischen Grammatiker gar zu arg gemacht, der sich also für verpflichtet hielt, Delio in tellus zu verwandeln, zufrieden damit, daß tellus doch so schön mit hisce übereinstimmt, und unbekümmert, ob es denn auch mit der ganzen Stelle übereinstimme. Nach dieser Verbesserung verursacht diese Stelle nicht die geringste Schwierigkeit. Leiste mir, Vater, sprach sie, Hülfe, wenn ihr Flüsse göttliche Macht besitzt, mir, die ich dem Delier zu sehr gefallen habe. Oeffne dich entweder (um mich in deine Fluthen zu verbergen) oder vernichte ꝛc. Uebrigens gereicht zur Bestätigung meiner Verbesserung, daß auch das dreysylbige insignia Hor. Carm. I. 34. 13 und das zweysylbige omnia Virg. Aen. VI. 33 geändert worden sind.

II. 117. Cornuaque extremae velut euanescere Lunae.

Extrema luna ist nach Burmanns und Gierigs Erklärung der Mond, der bald aus den Augen verschwinden wird, nähmlich wegen des stärkeren Tageslichtes. Nach dieser Erklärung sagt also Ovid: Als Titan den Mond, der im Begriff war zu verschwinden, verschwinden sahe. Daher es nicht nöthig ist, dieselbe

zu wiederlegen. Rode übersetzt die äußersten Spitzen der Hörner Lunens, zum Beweise seiner Eilfertigkeit, da er extrema gelesen hat. Safft läßt extremae weg. Vossens Uebersetzung und schwinden am Rand die erblassenden Hörner der Luna ist, wenn nicht unverständlich, doch wenigstens falsch. Extrema luna heißt der Mond im letzten Theil der Zeit seiner Sichtbarkeit, einige Tage vor dem Neumonde. Denn wie der Mond einige Tage nach dem Neumonde des Abends am Abendhimmel zu sehen ist, so ist er einige Tage vor dem Neumonde des Morgens am Morgenhimmel zu sehen.

II. 839. Quaeque tuam matrem tellus a parte
sinistra
Suspicit.

Diese Worte sind von verschiedenen Auslegern verschiedentlich, von keinem aber richtig erklärt, von Safften und Roden aber falsch übersetzt worden. Es können dieselben nicht anders übersetzt werden, als so: Welches Land von der linken Seite her nach deiner Mutter hinaufsieht. Es fragt sich also, was Jupiter, dem der Dichter diese Worte in den Mund legt, mit denselben eigentlich sagen wolle. Diese Frage

werden wir im Stande seyn zu beantworten, wenn wir folgende Punkte erwägt haben werden:

1) Unser Dichter ist gewohnt, die jedesmaligen gegenwärtigen Umstände der Personen, der Zeit, des Orts ꝛc. zu benutzen, um entweder einen witzigen Gedanken anzubringen, oder einem Gedanken eine witzige Einkleidung zu geben. Ein Beyspiel eines solchen Gedankens ist V. 46. oculis incognita nostris, desgleichen V. 495. quamvis pater esset in illis, einer solchen Einkleidung eines Gedankens aber V. 68.

Tunc etiam, quae me subiectis excipit vndis,
Ne ferar in praeceps, Tethys solet ipsa vereri.

Mit welchen Worten er den Sonnengott weiter nichts sagen läßt, als daß der letzte Theil des Weges sehr gefährlich sey. Eben so benutzt er auch hier die gegenwärtigen Umstände zu einer von beiden Absichten. Zu diesen Umständen gehört aber weiter nichts, als daß Jupiter redet, und Merkur, ein Sohn der Maja, einer von den Pleiaden; angeredet wird. Es ist also ein Irrthum, wenn einer jener Ausleger zum Behuf seiner Erklärung annimmt, Merkur sey von Attika aus nach Mittag zu geflogen, ein anderer aber, Jupiter habe, indem er dieses sagte, nach Abend hin

gesehen, da Ovid weder jenes noch dieses sagt, und eben so wenig verlangen kann, daß wir jenes oder dieses selbst hinzudenken sollen. Lassen wir nun diese von den Umständen hergenommene Einkleidung des Satzes weg, so lautet der Satz selbst also: Welches Land von der linken Seite her nach den Pleiaden oder dem Siebengestirn hinaufsieht.

2) Soll ein Land, d. i., sollen die Einwohner eines Landes nach einem Gestirn hinaufsehen können, so muß dieses Gestirn nicht nur seinen höchsten Stand am Himmel erreicht haben, oder, wie die Astronomen sprechen, culminiren, sondern auch, indem es culminirt, nicht weit von dem Scheitelpunkt entfernt seyn.

3) Obgleich Ovid von der wirklichen Gestalt der Erde eine richtige Vorstellung gehabt hat, welches aus Fast. VI. 269 ff. sich ergiebt, so folgt er doch in seinen dichterischen Beschreibungen, wie alle andere sowohl Griechische als Römische Dichter, dem ersten Anschein, oder derjenigen Vorstellung, welche sich der rohe Mensch von derselben macht. Dieser hält die Erde für eine gerade Fläche, auf welcher der gewölbte Himmel ruhet. Er glaubt in der Mitte dieser Fläche sich zu befinden, und den höchsten Theil des Himmels gerade über

sich zu haben. Aus dieser Vorstellung folgt, daß die himmlischen Körper für alle Bewohner der Erde zu gleicher Zeit aufgehen, culminiren und untergehen. Die Bewohner derjenigen Länder, welche dem Wohnlande dieses Menschen morgenwärts liegen, sehen von Morgen her, und die Bewohner der diesem Lande abendwärts liegenden Länder sehen von Abend her nach einem culminirenden und von seinem Scheitelpunkt nicht weit entfernten Stern hinauf, da im Gegentheil der Mensch selbst gerade über sich nach demselben hinaufsieht. Wohnt dieser Mensch in Rom, so sehen nach einem culminirenden und von seinem oder der Stadt Rom Scheitelpunkt nicht weit entfernten Stern z. B. die Einwohner Phöniciens von Morgen her, die Einwohner Spaniens aber von Abend her hinauf.

4) Die culminirenden Pleiaden sind vom Scheitelpunkt der Stadt Rom 18°, folglich nicht weit entfernt. Nach dem Anschein aber, der doch hier allein in Betrachtung kömmt, sind sie nicht einmal so weit entfernt, da, wegen eines optischen Betruges, ein Bogen eines Scheitelkreises nahe am Zenith weit kleiner zu seyn scheint, als ein gleich großer Bogen nahe am Horizont. Folglich läßt sich von den Bewohnern der Stadt Rom in

der eigentlichsten Bedeutung des Worts sagen, daß sie nach den culminirenden Pleiaden hinaufschauen.

5) Aus den von Micyll angeführten Worten des ältern Plinius, desgleichen aus den von Gierig beym 72. Verse angeführten Worten eben dieses Schriftstellers ergiebt sich, daß die Römer unter der linken Seite der Erde Morgen verstanden haben. Welches auch unser Dichter selbst bestätiget, wenn er Trist. V. 5. 29 von Tomi aus schreibt: Adſpice vt aura tamen fumos e ture coortos In partes Italas et loca dextra ferat. Diese Benennung war sehr natürlich, da die Einwohner, nicht nur von Italien, sondern auch von ganz Europa, wenn sie den Himmel betrachten wollen, in den meisten Fällen sich nach Mittag wenden (weil sie in dieser Stellung nicht nur den größten Theil der Fixsterne und von Monath zu Monath immer andere Fixsterne, sondern auch die Sonne, den Mond und die Planeten in ihrem höchsten Stande sehen können), alsdann aber Morgen zur Linken haben.

6) Ovid läßt zuweilen Personen, welche nicht Römisch sind, sich auf Römische Art ausdrücken, z. B. den Ulysses XIII. 252. Ingredior curru laetos imitante triumphos,

Nehmen wir diese sechs Punkte zusammen, so sehen wir, daß Jupiter, den der Dichter auf Römische Art sich ausdrücken läßt, eigentlich sagen will: Welches Land morgenwärts liegt. Da er aber damit das Land, welches er meint, noch lange nicht genug bestimmt hat, so unterläßt er nicht den Nahmen desselben hinzuzufügen. Da nun aber hierdurch allein das Land kenntlich genug gemacht wird, und folglich eine Bestimmung der Lage desselben nicht nöthig war, so war es unserm witzigen Dichter, indem er schrieb Quaeque tuam etc., bloß darum zu thun, einen Satz anzubringen, welchem er eine witzige Einkleidung geben könnte.

III. 44. . . . . tantoque est corpore, quanto,
Si totum spectes, geminas qui separat Arctos.

Die Worte si totum spectes hat Rode übergangen, zum Beweise, daß er sie nicht verstanden hat. Es wird auch niemand einen des Dichters würdigen Sinn aus denselben herausbringen. Allein es ist bloß dem Unverstande oder der Nachlässigkeit eines Abschreibers zuzuschreiben, daß Ovid hier etwas unverständliches sagt. Er hat geschrieben si tortum oder tortus spectes,

wenn man seine Krümmung oder seine Krümmungen berücksichtiget. Er will sagen, der nördliche Drache würde noch weit größer erscheinen, wenn er gerade ausgestreckt und nicht so sehr gekrümmt wäre. Man betrachte den nördlichen Drachen auf einer Sternkarte, so wird man an meiner Verbesserung nicht zweifeln. Auch bestätiget dieselbe Virgil, wenn er Georg. I. 244 sagt:

Maxumus hic flexu sinuoso labitur anguis
Circum perque duas in morem fluminis Arctos.

Desgleichen Cicero im Aratus:

Has (Vrsas) inter, veluti rapido cum gurgite flumen,
Torvu' Draco serpit, subter superaque revolvens
Sese conficiensque sinus e corpore flexos.

Anstatt revolvens hat Priscian retorquens. Si totum spectes würde statt finden, wenn der nördliche Drache einem Theil nach unterginge. Allein das ist nicht der Fall; denn dieses Gestirn bleibt in den Ländern, in welchen die beiden Bären nie untergehen, gleichfalls beständig ganz über dem Horizont.

IV, 259. Tabuit ex illo dementer amoribus vſa, Nympharum impatiens etc.

• Ich wundere mich, daß das Nympharum impatiens keinem Kritiker, den einzigen Heinſius ausgenommen, dem es nicht gefallen zu haben ſcheint, anſtößig geweſen iſt. Man überſetzt es indem ſie den Umgang mit den Nymphen mied. Wenn man aber erwäget, daß pati virum Faſt. V. 156 bedeutet ſich von einem Mann beſchlafen laſſen, ſo ſiehet man ein, was impatiens viri Met. I. 479. und Faſt. VI. 288 bedeute, und daß man folglich hier Nympharum impatiens vielmehr überſetzen müſſe indem ſie den unzüchtigen Umgang mit den Nymphen mied. Aber ſelbſt in der erſten Bedeutung genommen, gehört Nympharum impatiens gar nicht hierher, da es mit dem Tabuit in keinem Zuſammenhange ſteht. Aus den Handſchriften läßt ſich die richtige Leſeart herausbringen. Eine hat nähmlich Lympharum und mehrere haben patiens. Ich leſe daher Lymphatum patiens indem ſie wahnſinnig war. Dieſes iſt ein ächt Lateiniſcher Ausdruck, da der ältere Plinius Lymphatus in der Bedeutung Wahnſinn gebraucht hat, und pati febrim bey dem Gellius vorkömmt, wie denn auch παθος eine Krankheit

bedeutet, folglich, da der Wahnsinn eine Gemüthskrankheit ist, pati lymphatum dem Sprachgebrauch gemäß ist. Dieses lymphatum patiens stimmt nicht nur mit dem tabuit, sondern auch mit dem im Folgenden erzählten Verhalten der Clytie vollkommen überein, da beides eine Wirkung ihres Wahnsinnes war. Daß aber heftige, aber unglückliche Liebe im Stande ist, die Mädchen wahnsinnig zu machen, lehrt die Erfahrung. Wir sehen es auch an der Byblis, von welcher es IX. 634 heißt: Tum vero moestam tota Miletida mente Defecisse ferunt und 637 Jamque palam est demens. Uebrigens, da lymphatus ein sehr seltenes Wort ist, und daher den Abschreibern unbekannt war, so ist es ganz natürlich, daß sie die Worte auf mancherley Art geändert haben.

Was aber die Richtigkeit meiner Leseart außer allen Zweifel setzt, sind die Worte per novem luces 262. Nach der Meinung der alten Aerzte ist der neunte Tag, nebst einigen andern Tagen, ein kritischer Tag, d. i., ein Tag, an welchem die Natur mit der Krankheit kämpft, und, je nachdem jene diese besiegt, oder von derselben besiegt wird, der Kranke entweder zu genesen anfängt, oder einen baldigen Tod zu erwarten hat. Dieses bringt der Dichter hier sehr schön an. Neun Ta-

ge, sagt er, dauerte diese Gemüthskrankheit der Clytie, und nach Verlauf derselben wurde sie in eine Sonnenwende verwandelt. Neun Tage wirkte auch das Gift der Lernäischen Schlange, welches mit dem Pfeil des Herkules in den Körper des Chiron gekommen war, und am neunten Tage starb Chiron und wurde unter die Sterne versetzt. Fast. V. 413.

IV. 359. Subiectatque manus, invitaque pectora tangit.

Jetzt konnte Hermaphrodit nicht mehr schwimmen, da er, nach dem vorhergehenden Verse, der Nymphe Widerstand that, sondern er mußte im Wasser stehen. Folglich reimt sich subiectat manus nicht mit pectora tangit. Auch ist es wahrscheinlich, daß die geile Nymphe nicht die Brust des Knaben, sondern einen ganz andern Theil betastet habe. Wegen beider Ursachen glaube ich, daß Ovid nicht pectora, sondern inguina geschrieben, ein Abschreiber aber, dem dieses Wort vielleicht eben so anstößig als der Hiatus war, an desselben Stelle pectora gesetzt habe. Daß invita dem inguina angemessener ist, als dem pectora, sieht ein jeder von selbst ein, da, wenn man beiden einen Willen zuschreibt, zwar inguen, und

zwar

zwar recht deutlich, seinen Willen zu erkennen geben kann, aber nicht pectus. Dem Halse wird IX. 604. dieses Beywort auch schicklich beygelegt, denn der Hals kann sich drehen und wenden, und dadurch gleichsam seinen Widerwillen gegen eine Umarmung an den Tag legen. Wenn aber Ovid geschrieben hat inguina, so kann er nicht geschrieben haben manus, weil die Nymphe zu ihrer Absicht nur Eine Hand brauchte, wozu noch kömmt, daß sie den Knaben fest hielt, und folglich nicht beide Arme loslassen konnte. Auch ist subiectat manus überhaupt unverständlich. Ich lese daher subreptatque manu sie schleicht, sie gleitet mit der Hand (am Leibe des Knaben) hinab. Zwey Hiatus in Einem Verse? Und ein so ärgerlicher Inhalt desselben? Das ist doch gar zu arg. So dachte ein unverständiger Abschreiber, und verpfuschte den Vers.

Das Wort inguen ist auch Am. I. 5. 22. unserm Dichter geraubet worden. Ich will aber, um dieses zu beweisen, die ganze Stelle abschreiben, zumahl, da ich bey derselben noch mehr zu erinnern habe.

Quos humeros, quales vidi tetigique lacertos!
Forma papillarum quam fuit apta premi!

Quam castigato planus sub pectore venter!
Quantum et quale latus! Quam iuvenile femur!
Singula quid referam? Nil non laudabile vidi.

Hier sind nicht weniger als drey Wörter falsch. Erstens premi. Nicht die Gestalt eines Körpers, sondern der Körper selbst läßt sich drücken. Auch ist geschickt oder bequem zu drücken kein guter Ausdruck. Man schreibe manu, „eine Brust, die mit der hohlen Hand bedeckt werden kann." Wieland Agathon III. 5. Der Verfälscher wußte nicht, daß manu hier der Dativ ist. Daß Ovid starke Brüste am weiblichen Körper für keine Schönheit gehalten hat, erhellt aus Rem. am. 337. In diesem Stück hatte er also den Geschmack der Griechen. S. Wieland ebendas. Zweytens planus, welches plenus heißen muß. Ein völliger Bauch unter einer knappen Brust, eine Antithese. Eben diese Antithese aber widerlegt den Einwurf, welchen mir ein Gelehrter gemacht hat, daß man hier plenus venter schwangerer Leib übersetzen könnte, folglich diese Verbesserung den Dichter lächerlich mache. Es kömmt ja alles auf den Zusammenhang an, in welchem ein Wort steht. Das Sprichwort plenus venter non studet libenter hat gewiß, so oft es auch übersetzt worden ist, noch niemand übersetzt ein

schwangerer Bauch studiert nicht gern. Auch kann man so wenig sagen sehr schwanger, als sehr einköpfig, sehr zweyköpfig, folglich auch nicht wie schwanger! Endlich drittens latus. Welcher Liebhaber hat je die Größe und Beschaffenheit der Seiten seines Mädchens gerühmt? Wenn wir mit dem in seiner Schilderung herabsteigenden Dichter herabsteigen, so finden wir zwischen venter und femur nicht latus, sondern inguen. Folglich Quantum et quale inguen. Gegen diese Verbesserung wurde von ebendemselben Gelehrten eingewendet, daß durch dieselbe dem Dichter etwas unanständiges aufgebürdet würde. Allein des Kritikers Sache ist nicht, zu untersuchen, ob etwas anständig oder unanständig sey, sondern was der Dichter geschrieben habe oder nicht. Und da Ovid Fast. II. 346. geschrieben hat Et rigido cornu durius inguen erat, warum sollte er hier nicht geschrieben haben Quantum et quale inguen?

V. 50. . . . . bis adhuc octonis integer annis.

Integer haben die Uebersetzer und Gierig ein jeder anders, alle aber falsch verstanden. Es heißt ohne Zweifel unschuldig, und bis adhuc

octonis integer annis scheint eine satyrische Anspielung auf das verderbte Zeitalter des Dichters zu seyn. Denn Lykabas liebte zwar den Athis, aber auf eine tugendhafte Art. Eben diese Bedeutung hat das Wort Hor. Carm. II. 4. 22. und III. 7. 22. (adhuc integer.) Ich füge noch eine Stelle aus dem Properz hinzu, die noch in einer andern Rücksicht merkwürdig ist, nähmlich III. 6. 39.

Me quoque consimili impositum torquerier igni
Jurabo, et bis sex integer esse dies.

Ich erstaune, daß kein Kritiker die lächerliche Verfälschung, welche im zweyten Verse vorkömmt, bemerkt hat. Ich werde schwören, daß ich zwölf Tage unschuldig sey. Kann etwas ungereimter seyn, als diese zwölftägige Unschuld? Properz hat deos geschrieben. Ich werde bey den zwölf Göttern (consentes genannt) schwören, daß ich von einem ähnlichen Feuer (der Eifersucht) gemartert werde, und daß ich unschuldig sey und mich mit keinem andern Frauenzimmer abgebe. Der Abschreiber, welcher es geändert hat, wußte nicht, daß man sagt iurare Deum anstatt per Deum; vielleicht dachte er auch: Diese verdammten Heiden hatten ja weit mehr als zwölf Götter. Und weil er nichts von der dichterischen

Versetzung (Hyperbaton) wußte, so zog er bis sex deos zu integer esse, da es doch zu iurabo gehört. So wie es hier heißt bey den zwölf Göttern und nicht bey den zwölf obersten Göttern, so heißt es auch N. Berl. Monatsschrift May 1809 S. 281: „als er (Euphranor) zu Athen die zwölf Götter malte".

Allein nicht nur der Pentameter, sondern auch der Hexameter ist verfälscht. Properz kann ünmöglich impositum geschrieben haben, da ignis hier in tropischer Bedeutung steht, und, wie sich aus dem ganzen Inhalt der Elegie ergiebt, das Feuer der Eifersucht anzeiget, aus dem impositum aber folgen würde, daß ignis die eigentliche Bedeutung habe. Daher habe ich impositum in der Uebersetzung weggelassen. Ohne Zweifel hat der Dichter eben so geschrieben, wie ich übersetzt habe, nähmlich: Me quoque consimili zeli torquerier igne. Folglich gilt auch vom Properz, was ich vom Ovid bewiesen habe, daß man nähmlich aus Unkunde der Griechischen Sprache Griechischen Wörtern Lateinische untergeschoben hat.

VI. 108. Fecit et Asterien aquila luctante teneri.

Luctante, welches auch Burmann nicht verstanden hat, ist gewiß falsch. Denn es würde

eher der Asterie, wie IV. 358 dem Hermaphrodit und VI. 556 der Philomele, als dem Adler beygelegt werden können. Auch zeigt teneri an und für sich nicht den Beyschlaf an, wie die übrigen hier vorkommenden Prädicate z. B. recubare. Ich glaube also daß Ovid futuente geschrieben, ein Mönch aber aus heiliger Einfalt das einfältige luctante an desselben Stelle gesetzt habe. Der in dem Adler steckende allmächtige Jupiter hatte nicht nöthig mit einem schwachen Mädchen zu ringen, wie XII. 331. der Centaur Peträus mit der Eiche, welche er aus der Erde reißen wollte. Man sehe auch Amor. I. 2. 9., wo der Dichter dieses Wort nicht dem Amor als dem angreifenden und stärkern Theil, sondern sich als dem angegriffenen und schwächern Theil beylegt. Desgleichen Met. XII. 264, wo er reluctari dem Monde als dem schwächeren Theil beylegt. Endlich das Gleichniß von dem Adler, der eine Schlange mit sich durch die Luft führt, Virg. Aen. XI. 751 ff., wo luctari von der Schlange gesagt wird.

VI. 201. Ite sacris, properate sacris.

Die alte Lesеart Ite satis propere sacris haben verschiedene Kritiker zu verbessern gesucht, aber vergebens. Merkwürdig ist zwar eine von den

Conjecturen des älteren Gronov Ite satis properae sacris, da sie durch die Berlinische Handschrift bestätiget wird, sie ist aber dessen ungeachtet auch irrig. Die alte Leseart kömmt zwar den Buchstaben nach den Worten des Dichters sehr nahe, ist aber dem Verstande nach himmelweit von denselben verschieden. Ovid hat nähmlich geschrieben Ite sitis propere sacris. Lasset, d. i., unterlasset, lasset bleiben das Opfer und gehet eilends weg. (Ite anstatt abite, wie wir sagen geh anstatt geh weg). Dieses erfordert der Zusammenhang. Und so wie deponunt eine Wiederholung des laurumque capillis ponite ist, so ist infectaque sacra relinqunt lassen die Opferhandlung unvollendet eine Wiederholung des Ite sitis propere sacris, wodurch meine Verbesserung bestätiget wird. Ein dummer Abschreiber hielt sitis für das Verbum (sum), und folglich, da nicht einmahl das Sylbenmaß dieses Wort verstattet, für verschrieben, und machte daher satis daraus.

VI. 707. Orithyian amans fulvis amplectitur alis.

Dum volat, arserunt agitati fortius ignes.
Nec prius aerii cursus suppressit habenas,
Quam Ciconum tenuit populos, sua moenia, raptor.

Avidis, welches Eine Handschrift hat, ist dem fulvis vorzuziehen, da es dem heftigen Charakter des Boreas, der (683) so lange vergebens hatte warten müssen, angemessen ist. Es erleichtert auch die Verbesserung des folgenden Verses, der nach der bisherigen Leseart einer Verbesserung bedarf, da er entweder unverständlich oder ungereimt ist, und sich an den vorhergehenden Satz nicht anschließt, und eben so gut vor demselben vorhergehen könnte, als er auf denselben folgt. Ich schreibe ihn nähmlich so: Dum futuit, oculi arſerunt fortius igne. IV. 347. Flagrant quoque lumina Nymphes. Sowohl durch den Inhalt, als durch die drey vermeinten metrischen Fehler fand sich ein einfältiger Mensch bewogen den Vers zu ändern. Vermuthlich hatte er dabey VIII. 180. Dumque volat etc. vor Augen. Wenn aber Boreas seine Geliebte mit den Flügeln umfaßte, so konnte er ja nicht fliegen. Ich schreibe daher vlnis anstatt alis Diese Wörter sind auch VIII. 818. und XI. 63. mit einander verwechselt worden. Anstatt ſuppreſſit vermuthlich repreſſit. So findet man auch XV. 526. anstatt partim reprenſa in acht Handschriften partimque repreſſa, in Einer aber partim deprenſa. Was den 709. Vers selbst betrifft, so ist er so schlecht, daß man bey dem elen-

deſten Dichter keinen ſchlechteren finden kann. Boreas hörte nicht eher auf zu fliegen, als bis er in Thracien angekommen war. Das verſteht ſich ja von ſelbſt. Ovid kann unmöglich etwas ſo albernes geſchrieben haben. Ohne Zweifel hat er coitus geſchrieben, und eben derjenige, welcher den vorhergehenden Vers geändert hat, hat auch dieſen geändert. Eben dieſes coitus iſt auch VII. 709. geändert worden; denn in Einer Handſchrift findet man cultusque und in einer andern coetusque. Nach meiner Verbeſſerung läßt alſo dieſer witzige Dichter einen Windgott ſich in der Luft begatten, ſowie er VIII. 609., gleichfalls nach meiner Verbeſſerung, einen Flußgott ſich im Waſſer begatten läßt.

VII. 292. Aeſon miratur et olim
Ante quater denos hunc ſe reminiſcitur annos,

Olim ante quater denos annos iſt dem iuſſa ibi terra XV. 56 ſo ähnlich, als ein Ey einem andern. Wozu hier zwey Beſtimmungen der Zeit, wie dort zwey Beſtimmungen des Orts, da es an Einer genug iſt? Ferner muß man ſich billig wundern, daß Aeſon keine Freude über ſeine Verjüngung bezeugt. Welcher Greis, wenn er um vierzig Jahre verjüngt würde, würde wohl ſo gleich=

gültig bleiben, als hier Aeson erscheint? Ich vermuthe daher anstatt olim, welches Rode mit Recht übergangen hat, evans juchhey! rufend. Indem Aeson juchhey! rief, bezeugte er nicht nur seine Freude über seine Verjüngung, sondern gab auch den überzeugendsten Beweis von der Verjüngung selbst; denn nur junge Leute rufen juchhey!, z. B. ein Student, wenn der Briefträger den lange erwarteten Wechsel bringt. Wie muß sich nicht Jason gefreuet haben, da er etwas hörte, was er in seinem Leben nicht gehört hatte, da er seinen Vater juchhey! rufen hörte. So aufgeräumt hatte er den alten Herrn noch nie gesehen. Dieses evans ist unsers Dichters weit würdiger, als das abgeschmackte olim, aber eben dieses evans ist so selten, daß wir uns nicht wundern dürfen, daß es geändert worden ist.

Uebrigens haben die Uebersetzer den Satz verschiedentlich, Rode aber allein richtig übersetzt, Safft; und erinnert sich zugleich, daß er vierzig Jahr vor diesem Aeson gebohren sey, Voß: und fühlet sich ganz, wie einst vor dem vierzigsten Jahre, Rode: und erinnert sich, daß vor viermalzehn Jahren er also gewesen.

VII. 361. Quaque pater Corythi parua tumulatur arena,
Et quos Maera nouo latratu terruit agros.

Die Kritiker haben zwar in dem zweyten, aber nicht in dem ersten Verse eine Schwierigkeit gefunden, da doch kein alter Schriftsteller etwas davon meldet, daß Paris, Vater des Korythus, auf eine so armselige Art begraben worden sey, als hier gesagt wird. Was aber das Maera des zweyten Verses betrifft, so ist Burmann der Wahrheit ziemlich nahe gekommen, da er vermuthet hat, es müsse in demselben ein Nahme der Hecuba verborgen liegen, weil es XIII. 406. von der Hecuba heißt: Externasque novo latratu terruit agros. Erinnern wir uns nun dessen, daß der Dichter XIII. 525. eben diese Hecuba, den Leichnam der Polyxena anredend, sagen läßt: Tibi munera matris Contingent fletus peregrinaeque haustus arenae, so sehen wir gleich, daß er amita Corythi, Base des Korythus, geschrieben, ein Abschreiber aber der Cäsur wegen pater Corythi daraus gemacht hat. Vermuthlich dachte er: Wo die Base begraben liegt, da liegt wahrscheinlich auch der Vater begraben, und es läuft also auf eines hinaus, ob hier pater oder amita geschrieben stehe. Hieraus aber folgt, daß Ovid im

zweyten Verse mamma, $\mu\alpha\mu\mu\alpha$, Großmutter, geschrieben, und eben derselbe Abschreiber oder ein anderer, weil er nicht Griechisch verstand, hingegen von dem Hunde des Icarus Mära etwas gehört oder gelesen hatte, mamma in Maera verwandelt hat. Anstatt zu sagen Polyxena und Hecuba, sagt der Dichter die Base des Korythus und seine Großmutter, weil er dieses für witziger und gelehrter hielt. Von eben der Art ist XV. 741 (nach meiner Verbesserung) Vater der beiden Bären anstatt Lykaon, und XI, 243 f., gleichfalls nach meiner Verbesserung (nähmlich Jovis anstatt gravis), Vogel des Jupiter und Baum des Jupiter anstatt Adler und Eiche. Aus dieser Verbesserung folgt, daß Heinsius mit Recht das tumulatur arena dem tumulatus arena est vorgezogen hat. Uebrigens macht der Dichter hier in seiner Reisebeschreibung keinen Sprung, wie Burmann glaubt. Denn was er hier berührt, geschahe in demjenigen Theil Thraciens, welcher durch den Hellespont von der Landschaft Troas, die den Berg Ida enthält, abgesondert wird, so daß dieser Umstand vielmehr zur Bestätigung meiner Verbesserung dienen würde, wenn dieselbe einer Bestätigung bedürfte.

VII. 460. Beide Lesearten Quaque patent

aditus und Quaque potens habitus sind falsch, die erste, weil derselben zufolge Minos, außer dem Aegäischen, auch andere Meere z. B. das ganze mittländische hätte befahren müssen, indem ihm der Zugaug zu demselben um so viel mehr offen stand, da er nach dem Zeugniß der alten Geschichtschreiber die Herrschaft über das Meer hatte; die zweyte aber, weil der Dichter, was er nach derselben, und zwar mit einer Art von Ungewißheit, sagen würde, schon oben (claſſe valebat), und zwar mit Gewißheit, gesagt hat. Es muß vielmehr der Dichter in diesem Satz das Aegäische Meer oder den Griechischen Archipelagus kenntlich gemacht haben, und zwar in seiner witzigen Manier, in die sich die einfältigen Abschreiber und Verbesserer selten zu finden gewußt haben. Ich vermuthe daher Quaeque patent aditu, das Meer, welches weit oder fahrbar ist, wenn man hinkömmt, woraus folgt, daß es von weiten gesehen, nicht fahrbar zu seyn scheint. Dadurch wird der Archipelagus treffend genug kenntlich gemacht. Hält man die Karte von Griechenland so schief als möglich gegen das Auge, so decken sich die Inseln einander, und die Durchfahrt scheint schwer oder wohl gar unmöglich zu seyn. Hält man aber die Karte gerade vor sich,

so sieht man, daß die Inseln weit genug von einander liegen und die Durchfahrt zwischen denselben leicht ist. Und ein eben so verschiedenes Ansehen hat der Archipelagus für den Seefahrer, wenn er noch weit von demselben entfernt ist, und wenn er sich demselben genähert hat. Es verhält sich mit dem Archipelagus, wie mit den Inseln, von welcher VIII. 573 die Rede ist. Theseus hielt sie für Eine Insel. Nein, sagt Achelous, es sind fünf Inseln, aber spatium discrimina fallit, die weite Entfernung macht, daß man die Zwischenräume derselben nicht gewahr werden kann, weil sie sich einander decken.

„Wenn man die maltesischen Inseln in dem Strich, wie wir segelten, zu Gesicht bekömmt, nehmlich daß das Auge zuerst auf Gozo fällt; so scheint diese Insel mit Comino und Malta ein verbundener schmaler Landstrich zu seyn.“ S. Beschreibung einer Reise von St. Petersburg nach dem Archipelagus in der Berl. Monatsschrift 1783. B. II. S. 329. In eben dieser Reisebeschreibung habe ich aber, zu meinem größten Vergnügen, noch weit mehr gefunden, nähmlich eine Bestätigung meiner Verbesserung, die dieselbe außer allen Zweifel setzt. Es heißt nähmlich S. 331: „Sobald man aus dem Kanal von Cerigo

kömmt, hat man die hohe Insel Milo vor Augen. Diese Insel ist für die Schiffe, welche mit dem Griechischen Meere noch nicht bekannt sind, das, was Helgoland für die Schiffe ist, die aus der Nordsee in die Elbe einlaufen wollen, nehmlich sie finden hier, so wie dort, Lootsen. Es ist nicht anders, als sähe man eine feste Küste vor sich, indem man dem Inselheere des griechischen Meeres (dem Archipelagus) sich nähert; aber schon in dem Augenblicke selbst, in welchem man mit aufmerksamer Verwunderung vor sich diese scheinbare Küste sich theilen, und hie und dort Kanäle zur Durchfahrt sich öffnen siehet, ist man rings umher vom Lande umschlossen, und man befindet sich mitten in einem großen unregelmäßigen Bassin, das bey jedem unmerklichen Weiterrücken des Schiffes seine Gestalt verändert. So gänzlich der Weg uns auch auf allen Seiten versperrt zu seyn schien, wandten wir uns doch durch die labyrinthischen Irrgänge nach unserm bestimmten Hafen auf der Insel Paros, dem Hafen von Aussa, glücklich hindurch."

VIII. 182. Qui medius nixique genu est anguemque tenentis.

Aus folgenden fünf Sätzen: 1) die nördliche Krone befindet sich nicht zwischen dem Herkules

und dem Schlangenträger, sondern zwischen dem Herkules und dem Bootes, 2) Herkules und der Schlangenträger stehen nicht in einiger Entfernung neben einander, sondern stehen einander auf dem Kopf, und es giebt daher zwischen ihnen keinen Ort, 3) zwey Handschriften haben tuentis, 4) Böotes heißt Trist. I. 11. 15. custos Erymanthidos Vrsae, 5) custos heißt nach Gesners Erklärung qui aliquam rem tuetur et curat, aus diesen fünf Sätzen, sage ich, ergiebt sich gleichsam von selbst und also mit der größten Gewißheit ein sechster Satz, nähmlich dieser: Ovid hat nicht anguemque tenentis, sondern Helicenque tuentis geschrieben. Folglich ist auch hier ein Griechisches Wort von jemanden, weil er kein Griechisch verstand, in ein Lateinisches Wort verwandelt worden.

Wenn etwa jemand in Ansehung obiger zwey ersten Sätze den Einwurf macht, daß Ovid, da er geographische Fehler begangen hat, auch wohl einen astronomischen Fehler begangen haben könne, so sage ich, daß diese Folgerung unrichtig ist. Denn daß Ovid geographische Fehler begangen hat, contrastirt zu sehr mit dem unverkennlichen Fleiß, welchen er übrigens auf dieses Gedicht gewandt hat, als daß wir sollten Bedenken tragen

können,

können, es der Unvollkommenheit der Landkarten, welche er gebrauchte, zuzuschreiben. Denn die Landkarten mußten zu seiner Zeit noch sehr unvollkommen seyn, da die Anfertigung guter Landkarten eine unzählige Menge eingezogener Nachrichten, veranstalteter Vermessungen, angestellter astronomischen Beobachtungen, unternommener Reisen ꝛc. voraussetzt. Weit leichter hingegen ist die Anfertigung guter Sternkarten. Ein geschickter und mit den nöthigen Instrumenten versehener Astronom kann, ohne seinen Wohnort zu verlassen, richtige Karten von den Sternen, welche über seinen Horizont kommen, entwerfen. Es hat also eher gute Sternkarten als gute Landkarten gegeben, und Ovid kann, ob er gleich schlechte Landkarten gebraucht hat, dennoch gute Sternkarten gebraucht haben.

VIII. 236. Hunc miseri tumulo ponentem corpora nati
Garrula ramosa prospexit ab ilice perdix.

Ovid würde einen unverzeihlichen Fehler begangen haben, wenn er hier gesagt hätte, daß das Rebhuhn auf einer immergrünen Eiche, die Horaz Epod. XV. 5. einen hohen Baum nennt*),

*) S. auch XI. 108, wo unser Dichter sagt, daß diejenige immergrüne Eiche, von welcher Midas einen

gesessen habe, da er selbst weiter unten sagt, daß dieser Vogel nicht hoch fliege, und in Zäunen und Hecken brüte. Da wir aber in seinen übrigen Erzählungen so grobe Widersprüche nicht antreffen, so ist es wahrscheinlich, daß er etwas anderes geschrieben habe, als was wir hier leseu. In ilice muß der Nahme eines Strauchs verborgen liegen, ein selten vorkommendes Wort, welches einem Abschreiber unbekannt war, und deswegen von ihm in ilice verwandelt wurde. Und was das clamosa betrifft, welches Eine Handschrift anstatt ramosa hat, so ist es zwar ungereimt, verdient aber doch unsere Aufmerksamkeit, weil es vielleicht aus dem rechten Wort entstanden seyn kann. Verfolgen wir diese Spur, so kömmt uns gleichsam von selbst entgegen dumosa ab vlice von einem dornigen Stachelginst. Dieser Strauch (Vlex europaeus L.) ist vielleicht der allerdornigste, indem er überall mit dichtstehenden ästigen starren Dornen besetzt ist, und selbst seine Blätter wie Dornen aussehen, so daß ihm schwer beyzukommen ist, wenn man sich einen blühenden Zweig abschneiden will. Daher das Beywort

Zweig abgebrochen habe, nicht hoch gewesen sey, woraus folgt, daß diese Eiche gewöhnlich ein hoher Baum ist.

dumosus sehr passend ist. Die von Gierig angeführten Worte des Plinius: Perdices spina et frutice sic muniunt receptaculum, vt contra feras abunde vallentur, setzen meine Verbesserung außer allen Zweifel. Denn einen tauglichern Strauch können die Rebhüner zur Erreichung der angezeigten Absicht nicht finden, als den Stachelginst, zumahl da derselbe sich auch durch Wurzeln und Saamen stark vermehrt, folglich in kurzer Zeit eine Hecke bildet (daher er auch Hecksaamen heißt), die den Raubthieren schlechterdings unzugänglich ist. S. Willdenows Baumzucht. Und diese Eigenschaft desselben zeiget das Beywort dumosus gleichfalls an. Uebrigens ist es sonderbar, daß Gesner bey dem Quintilian V. 13. 2. anstatt clamosa auch dumosa vermuthet hat. S. clamosus und dumosus.

Nachdem ich dieses geschrieben hatte, so verging eine geraume Zeit, ehe mir einfiel, daß ich mit dieser Verbesserung noch nicht aufs Reine sey, sondern noch eine Frage erörtert werden müsse, nähmlich, ob denn der Stachelginst wirklich der Vlex der Alten sey. Bey den älteren Botanikern heißt dieser Strauch Genista spinosa, und Linné hat ihn zuerst Vlex genannt. Dieses berechtiget uns zu der Vermuthung, daß der Stachelginst und

der Vlex zwey verschiedene Sträucher seyen, da Linné mit den alten Pflanzennahmen großen Unfug getrieben hat. So nennt er z. B. einen Strauch, welcher bloß in Nordamerica wächst, Clethra (Κληθρα, Else). Dies ist nun schon ungereimt genug; allein dabey läßt er es noch nicht bewenden, sondern er nennt ihn Clethra alnifolia. (Κληθρα κληθροφυλλος, elsenblättrige Else). Was für saubere Nahmen aber er selbst fabricirt habe, davon kömmt in meiner Anmerkung zu XV. 713. ein so merkwürdiges als lächerliches Beyspiel vor. Diese Vermuthung nun erhält völlige Gewißheit, wenn wir die Beschreibung lesen, welche Plinius, der einzige Schriftsteller, welcher dieses Strauchs erwähnt, von demselben giebt. Er sagt: Frutex est roris marini similis, asper. Vergleicht man nun den Stachelginst und den Rosmarin mit einander, so findet man weder im Anstande, noch in den Blättern, noch in den Blumen, noch in den Früchten die geringste Aehnlichkeit zwischen beiden. Hätte Plinius den Stachelginst mit einem andern Strauch vergleichen wollen, so würde er nicht an den Rosmarin, sondern an eine Art Ginst (Genista) gedacht haben. Ja die Alten, die von keinem künstlichen System etwas wußten, werden ihn nicht einmal Vlex, sondern Genista

genannt haben, wie die älteren Botaniker ihn Genista spinosa genannt haben. Und da auch aus dem, was Plinius von dem Vlex sagt, folgt, daß er in Spanien wächst, Linné aber Spanien nicht als das Vaterland des Stachelginsts angiebt, so ist dieses Vlex um kein Haar besser als jenes Clethra. Beide Nahmen gehören zu den vielen Charlatanerieen des unsterblichen Linné, wie ihn seine blödsinnigen Bewunderer nennen. Da indessen Plinius sagt, der Vlex sey ein dorniger oder stachlicher Strauch, so nehme ich meine Verbesserung nicht zurück, weil Ovid, obgleich nicht vom Stachelginst, dennoch vom Vlex, keinesweges aber von der immergrüneu Eiche geredet haben kann. Ich habe auch das, was ich, in der Voraussetzung, Vlex sey der gegenwärtig allgemein sogenannte Stachelginst, geschrieben habe, stehen lassen, weil es zum Beweise dient, daß man durch die Schuld anderer leicht in Irrthümer gerathen kann, und sich folglich auf niemanden verlassen muß.

VIII. 605. . . . . . ipse natantis
Pectora tangebam trepido salientia motu.

Bey unserm Dichter steht kein Wort umsonst, welches auch hier von ipse gilt. Hätte Burmann

dieses bedacht, so würde er eingesehen haben, daß mulcebam falsch ist. Denn wozu ipse mulcebam da ego mulcebam schon genug ist? Beide Uebersetzer haben ipse tangebam falsch übersetzt, nähmlich Rode ich berührte und Safft ich selbst unterstützte. Dieses ipse beweiset nähmlich, daß tangere hier eine Bedeutung hat, welche man in den Wörterbüchern nicht angezeigt findet, und welche ihm doch, da tactus auch Gefühl bedeutet, zukömmt, nähmlich fühlen. Ich selbst, nicht bloß Perimele, fühlte, daß ihre Brüste mit schneller Bewegung hüpften. Eben diese Bedeutung hat das Wort auch XV. 568. Quae vidit, tetigit; denn dem Sehen läßt sich besser das Fühlen, als das Berühren entgegensetzen.

VIII. 607. Dumque ea contrecto, totum durescere sensi
Corpus.

Totum corpus heißt der ganze Körper, wie es auch Safft und Rode übersetzt haben. Allein vom ganzen Körper ist nicht hier, sondern erst 610. die Rede; hier nimmt die Verwandelung ihren Anfang. Tactum corpus aber heißt das befühlte Fleisch. Folglich muß man totum ausstreichen, und tactum, welches Eine Hand-

schrift hat, an desselben Stelle setzen. Ovid wiederholt gern ein Wort, und, wenn er das Wort nicht wiederholen kann, den Begriff, wie hier.

VIII. 609. Dum loquor, amplexa eſt artus noua terra natantes,
Et gravis increuit mutatis inſula membris.

Diese beiden Verse sind so ächt, als die übrigen, und daß Heinsius sie für überflüssig hält, ist ein großer Irrthum. Denn ohne dieselben würden wir bloß erfahren, daß die Brust der Nymphe sich vererdet habe, nicht aber, daß die Nymphe in eine Insel verwandelt worden sey. So ächt sie aber sind, so fehlerhaft ist ihr Text. Dies sieht man an dem ungereimten Dum loquor, welches vermuthlich aus IV. 592. entlehnt ist. Und was das increuit betrifft, so konnte zwar Polydor Virg. Aen. III. 46. sagen iaculis increui acutis*), weil der menschliche Körper des Wachsthums fähig ist, von einer Insel hingegen läßt sich nicht sagen, daß sie an etwas anders angewachsen sey. Endlich, wer versteht den Ausdruck eine schwere Insel? Das Vorhergehende erleichtert die Verbesserung dieser Verse. Denn da Achelous selbst gesteht, daß er die hüpfenden Brüste der Nymphe betastet

*) Nach meiner Verbesserung.

habe, so sieht man, daß er die sich ihm darbietende Gelegenheit seinen Wollusttrieb an der Nymphe zu befriedigen habe benutzen wollen. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß er es bey dem Betasten der Brüste nicht habe bewenden lassen, sondern weiter gegangen sey, und auch das gethan habe, wovon das Betasten der Brüste nur ein Vorspiel ist. Dem zufolge verbessere ich diese Verse also:

Dum futuo, amplexa est artus noua terra fututos,
Et grauis incubuit futuentibus insula membris.

Dem incubuit kömmt das incurrit zweyer Handschriften sehr nahe. Ich schloß aber dieses incubuit, ehe ich von jener Leseart etwas wußte, aus grauis, welches ohne dieses incubuit schlechterdings unverständlich ist. Bisher hatte Achelous die schwimmende leichte Nymphe getragen, nun aber lag ihm, der unten lag, eine schwere Insel auf den Zeugungsgliedern. Nimmt man meine Verbesserung an, so sieht man, wie schön alles in dieser Erzählung zusammenhange, und wie der Dichter sich bemühet habe, die Verwandelung der Perimele in eine Insel auf eine seiner Meinung nach recht anziehende Art zu beschreiben, allein

das war keinesweges nach dem Geschmack des Mönches, von dessen Kritik wir unter andern VI. 108. eine Probe gesehen haben. Als er das Wort, welches ihm dort so sehr mißfallen hatte, hier gar dreymal fand, so kreuzigte und segnete er sich, und schritt ungesäumt zur — Verpfuschung.

VIII. 724. Cura pii Dis sunt, et, qui coluere, coluntur.

Dieser Vers lautet in den meisten Handschriften, auch in der Berlinischen, also; Cura Deum Di sint, et qui coluere, colantur, ist aber von Heinsius so geändert worden: Cura pii Dis sunt, et, qui coluere, coluntur. Dieses weicht aber von jenem zu sehr ab. Und da es ein allgemeiner Satz ist, und also unter pii nicht Philemon und Baucis, sondern alle Frommen zu verstehen sind, so siehet man nicht ein, warum hier coluere, und nicht vielmehr colunt stehe. Der Vers bedarf keiner Aenderung, außer der einzigen, daß man anstatt Di hi setze, welches in Einer Handschrift wirklich angetroffen wird, in den übrigen aber des vermeinten Doppelfehlers wegen in Di verwandelt worden ist. Mögen die Götter für diese Sorge tragen, und mögen sie derer warten, welche (zuerst als Wirthe, und hernach als Priester) ihrer gewartet haben.

Uebrigens füge ich noch zum Behuf meiner Verbesserung hinzu, daß, obgleich futuere und futui eigentlich von Personen gesagt wird, beides dennoch auch den Gliedern beygelegt wird, welches fututrix manus und fututrix lingua beym Gesner beweisen.

IX. 33. Brachiaque oppoſui, tenuique a pectore varas
In ſtatione manus, et pugnae membra paraui.

Varas manus iſt nichts. Varus heißt ein Mensch, wenn er so steht, daß seine Beine ein großes Lambda bilden. Hieraus folgt, daß der Dichter geschrieben hat tenuique a pectore, varus In ſtatione, manus ich hielt die Hände vor die Brust (Bröder §. 724 f.), indem ich zugleich mit ausgebreiteten Beinen stand, nähmlich um recht fest zu stehen. Deswegen fügt auch Achelous hinzu et pugnae membra paraui, nicht nur die Arme und Hände, sondern auch die Beine.

IX. 37. Et modo ceruicem, modo crura micantia captat.

Crura micantia ist auch nichts. Gierig glaubt, es bedeute celeriter mota. Allein wie reimt sich dieses mit me mea defendit grauitas (39) und mit dem folgenden Gleichniß? Eine

Verbesserung führt oftmals zu einer andern, wie hier. Denn nachdem ich eingesehen hatte, daß der Dichter varus in ſtatione geschrieben habe, so sahe ich auch ein, daß er crura hiantia die klaffenden, die ausgesperrten Beine geschrieben, ein unverständiger Mensch aber dieses des Hiatus wegen in crura micantia verwandelt habe. Beide Verbesserungen bestätigen sich einander, eine erhebt die andere zum höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit, der von Gewißheit kaum zu unterscheiden ist.

IX. 74. Creſcentemque malo, domui, domitamque peremi.

Wenn Herkules gesagt hätte domui domitamque peremi, so würde Achelous vermuthlich gesagt haben: Womit hast du sie denn bezwungen, da du mit dem Schwerdt nichts ausrichten konntest. Du bist entweder ein Lügner, oder ein Schwätzer. Heinsius vermuthet domui domitamque peruſſi oder praeuſſi. Dagegen macht Gierig mit Recht die Erinnerung: Ergone Hercules hydram prius domuit, et domitam demum praeuſſit? Er gründet aber diese Vermuthung auf einige Stellen aus Griechischen und Lateinischen Schriftstellern, in welchen dieselben sagen, daß Herkules, die Hydra gebrannt habe. Ich füge

zu denselben noch die Stelle aus dem Auson, welche Safft S. 425. angeführt hat, hinzu:

Prima Cleonaei tolerata aerumna leonis,
Proxima Lernaeam ferro et face contudit hydram.

Auf eben diese Stellen gründe ich meine Verbesserung. Unser Dichter hat nähmlich geschrieben Crescentemque malo vssi vstamque peremi, und ein Pedant hat des doppelten Hiatus wegen den Vers verpfuscht.

IX. 637. Jamque palam est demens, inconcessamque Fatetur
Spem Veneris, sine qua patriam invisosque penates
Deserit, et profugi sequitur vestigia fratris.

Des Heinsius Vermuthung inconcaesseque verdient in den Text aufgenommen zu werden. 453. vt ament concessa puellae. Sine qua ist äußerst ungereimt. Denn wenn Byblis keine Hoffnung gehabt hätte, die Gegenliebe ihres Bruders zu erhalten, so würde sie, so wahnsinnig sie auch war, ihm nicht nachgelaufen seyn. Auch widerspricht es dem Fatetur; denn wie kann man Hoffnung zu erkennen geben, und dennoch keine Hoff-

nung haben? Den Uebersetzern ist dieses nicht entgangen, daher sie den Worten Gewalt angethan haben. Denn Safft sagt: Nur diese (die Hoffnung) ausgenommen, verläßt sie alles übrige; ihr Vaterland sowohl, als ihr verhaßtes Haus, und Rode: Ohne ihre Liebe ist ihr Heimat, sind ihr die väterlichen Penaten verhaßt. Sie folgt der Spur des fliehenden Bruders. So gehet es, wenn man frisch drauf los übersetzt, ohne vorher den Text zu prüfen, und, wenn er unrichtig ist, zu berichtigen. Aber freylich das Emendiren ist nicht jedermanns Sache. Auch diese ungereimte Leseart hat, wie so viele andere, ihre Entstehung einem vermeinten metrischen Fehler zu verdanken. Ovid hat nähmlich geschrieben in qua, und die letzte Sylbe des Veneris der Cäsur wegen als lang gebraucht.

IX. 646. Quoque Chimaera iugo mediis in partibus ignem,
Pectus et ora leae, caudam ſerpentis habebat.

Einige Handschriften haben am Ende des ersten Verses hircum andere ignem. Eines ist so unrichtig als das andere. Jenes, weil hircum habebat weder bedeuten kann hirci formam habe-

bat, noch hircus erat, dieses aber, weil es schlechterdings unverständlich ist. Man trage einem Mahler auf, nach diesen Worten des Dichters die Chimäre zu mahlen; er wird sein Unvermögen gestehen und den Auftrag verbitten. Auch sagen Homer und Lukrez, wie wir bald hören werden, nicht, daß dieses Ungeheuer an dem mittelsten Theil seines Körpers Feuer gehabt, sondern daß es aus seinem Maul Feuer ausgehaucht habe Und dennoch scheint ignem durch eine andere Stelle unsers Dichters, nähmlich Trist. IV. 7. 13.

. . . . esse Chimaeram,
A truce quae flammis separet angue leam,

bestätiget und fast außer allen Zweifel gesetzt zu werden. Allein, da ich überzeugt bin, daß unser Dichter nie etwas unverständliches und ungereimtes geschrieben habe, so hielt ich das flammis in dieser Stelle auch für unrichtig, und bemühete mich also, beide Stellen zugleich zu verbessern. Meine Bemühung war nicht vergeblich; sie führte mich zu einer und ebenderselben Verbesserung beider Stellen, einer Verbesserung, welche eben so gewiß, als sonderbar ist.

Zuerst las ich die Beschreibung der Chimäre, welche wir beym Homer Il. Z. 180. finden:

. . . . ἡ δ᾽ αρ εην θειον γενος, ουδ᾽ ανθρωπων,
Προσθε λεων, οπιθεν δε δρακων, μεσση δε
χιμαιρα,
Δεινον αποπνειουσα πυρος μενος αιθομενοιο.

Hier fiel mir der sonderbare Ausdruck auf die Chimäre war in der Mitte eine Chimäre (Ziege). Hierauf schlug ich Gesners Wörterbuch auf, und fand diese Stelle aus dem Lukrez:

Qui fieri potuit, triplici cum corpore, vt vna
Prima Leo, postrema Draco, media ipsa Chimaera
Ore foras acrem efflaret de corpore flammam?

Hier merkte ich bald, daß eben der sonderbare Ausdruck Homers, welcher mir aufgefallen war, auch dem Lukrez aufgefallen sey, und daß er in dieser Stelle auf eine witzige und scherzhafte Art auf diesen Ausdruck angespielt habe. Man muß nähmlich nach ipsa ein Komma setzen. Die Chimäre, vorne ein Löwe, hinten ein Drache, und in der Mitte sie selbst. Lukrez giebt sich das Ansehen, als ob er den Homer nicht verstanden hätte; da dieser sagt μεσση δε χιμαιρα, so sagt er muthwilliger Weise media ipsa, ob er gleich wußte, daß er hätte sagen sollen media capra. Dieser witzige Einfall nun hatte bey dem witzigen

Ovid so viel Beyfall gefunden, daß er ihn zweimahl in seinen Gedichten anbrachte. Er hat nähmlich in unserer Stelle weder hircum, noch ignem, sondern ipsa (Nominat.), und in der andern nicht flammis, sondern gleichfalls ipsa (Ablat.) geschrieben. Da nun beide Stellen, wenn man den Homer nicht gelesen hat, schlechterdings unverständlich sind, so konnte es nicht anders kommen, als daß sie von Abschreibern, welche vielleicht den Homer nur dem Nahmen nach kannten, geändert wurden, wozu in der andern Stelle der vermeinte Doppelfehler in quae das Seinige beytrug.

IX. 649. Procidis, et dura positis tellure capillis.

Wie haben doch Heinsius, Burmann und die übrigen Kritiker dieses ungereimte capillis stehen lassen können? Es war ja der Byblis einerley, ob ihre Haare auf harter oder weicher Erde lagen. Folglich hat Ovid nicht capillis, sondern papillis geschrieben.

IX. 654. Muta jacet, viridesque suis terit vnguibus herbas
Byblis, et humectat lacrimarum gramina riuo.

Der zweyte Satz dieser Periode ist unrichtig; denn terit vnguibus ist unverständlich. Man wird sich

sich hiervon noch mehr überzeugen, wenn man den dritten Satz betrachtet. Der Dichter sagt in demselben, Byblis habe mit einem Thränenbach das Gras benetzt, folglich, sie habe sich gegen das Gras wohlthätig bewiesen. Dieser Gedanke ist rührend, und vergrößert das Mitleiden des Lesers mit dieser unglücklichen Person. Hieraus ist also zu schließen, daß der zweyte Satz einen ähnlichen Gedanken enthalten werde. Nun enthält aber derselbe, man mag terit vnguibus übersetzen wie man will, einen ganz unähnlichen und entgegengesetzten Gedanken, nähmlich daß Byblis das Gras — denn herbas und gramina ist einerley — beschädiget habe. Folglich würde dieses terit vnguibus nicht nur zwecklos, sondern auch zweckwidrig seyn. Da aber zum Gedeihen des Grases, wie überhaupt aller Pflanzen, außer der Befeuchtung auch Erwärmung erforderlich ist, so muß, wenn der zweyte Satz mit dem dritten einen ähnlichen Gedanken enthält, in dem terit vnguibus etwas versteckt liegen, was eben diese Erwärmung anzeiget. Und dieses kann nichts anders seyn als fouet ignibus. Diesen Gedanken hat der Dichter schon durch den 649. V., nähmlich nach meiner Verbesserung, vorbereitet, woraus folgt, daß diese Verbesserungen sich ein-

ander bestätigen, obgleich die erste nicht einmahl einer Bestätigung bedarf. Ich glaube daher nicht, daß jemand gegen gegenwärtige Verbesserung etwas einzuwenden haben werde; sollte aber dennoch ein Zweifel übrig bleiben, so wird derselbe verschwinden, wenn man vergleicht Fast. V. 209.

Est mihi fecundus dotalibus hortus in agris;
Aura fouet, liquidae fonte rigatur aquae. *)

Uebrigens sieht ein jeder von selbst, wie leicht aus dem etwas unleserlich geschriebenen ignibus — vnguibus gemacht werden konnte. Diese Aenderung aber mußte nothwendig die Aenderung des fouet nach sich ziehen.

IX. 717. Par aetas, par forma fuit, primasque magistris
Accepere artes, elementa aetatis, ab isdem.

Elementa aetatis ist ohne Sinn, welches schon andere eingesehen haben; auch haben es beide Uebersetzer übergangen. Ich lese daher ele-

*) Indem ich diese Verse abschreibe, sehe ich, daß der Pentameter verfälscht ist. Ovid hat geschrieben Aura fouet liquidae fonte rigatum aquae, und ein Abschreiber hat dieses geändert, weil er glaubte, die Endsylben am, em etc. müßten schlechterdings elidirt werden.

mentum erotis. Von Griechischen Wörtern kommen mehrere Beyspiele vor, und daß der Hiatus kein Fehler ist, ist bewiesen und ausgemacht. Dieses elementum erotis steht nicht mit artes, sondern mit dem ganzen Satz, in Apposition, wie pacis opus V. 112. Schreibt man nun auch im folgenden Verse Amor, so hängt alles sehr schön zusammen. Weil sie 1) von gleichem Alter waren, 2) gleiche Schönheit besaßen, und 3) von einerley Lehrern den ersten Unterricht in Künsten und Wissenschaften erhielten. welches eine Grundlage der Liebe ist, nähmlich bey Personen von verschiedenem Geschlecht, so wie es bey Personen von einerley Geschlecht eine Grundlage der Freundschaft ist, so traf Amor die unschuldigen Herzen beider, und versetzte beiden gleiche Wunden. Der Dichter sahe sich genöthiget das Wort erotis zu gebrauchen, weil er in dem folgenden Verse das Wort Amor gebrauchen wollte.

X. 308. Cinnamaque costumque suam sudataque ligno

Die letzte Sylbe des Cinnamaque ist der Cäsur wegen lang. Fragt jemand, warum denn

dieser vermeinte metrische Fehler nicht, wie, nach meiner Behauptung, so viele andere, verbessert worden sey, so antworte ich, daß ich selbst mich darüber wundere. Denn er konnte allerdings verbessert werden; man durfte nur anstatt Cinnamaque — Et casiam oder Et nardum schreiben, welche beiden Wörter man XV. 398 findet. Vielleicht ist keinem dieser Vers eingefallen. Und Ein Vers oder einige Verse können meiner Behauptung keinen Abbruch thun, da so viele andere für dieselbe sprechen.

Weil nähmlich diese Sache für die Kritik der Römischen Dichter von großer Wichtigkeit ist, so will ich eine Anzahl Verse, welche zum Theil schon Burmann zu II. 743. und Heinsius zu IX. 405. angezeiget haben, anzeigen, welche dergleichen Cäsuren enthalten, und entweder geändert worden sind, oder nicht geändert worden sind, weil sie sich nicht ändern ließen. Es sind folgende:

1) II. 247. Mygdoniusque Melas et Taenarius Eurotas.

Dieser Vers ließ sich schlechterdings nicht ändern.

2) II. 743. Pleionesque genus: Ego sum, qui iussa per auras.

Genus, welches einige Handschriften haben, ist in nepos verwandelt worden.

3) II. 770. Surgit humo pigra semesarumque relinquit.

Anstatt pigra, welches Gisan mit Recht für den Nominativ hält, findet man in vielen Handschriften pigre.

4) III. 184. Nubibus esse solet, aut purpureae Aurorae.

Dieser Vers ließ sich freylich ändern; man durfte nur vel anstatt aut schreiben, welches XIII. 458. (nach meiner Verb.) des vermeinten Doppelfehlers wegen geschehen ist.

5) IV. 10. Telasque calathosque infectaque pensa relinquunt.

Ist geändert worden; denn die mehrsten Handschriften, auch die Berlinische, haben Telasque et calathos.

6) V. 484. Sideraque ventique nocent avidaeque volucres.

Ist geändert worden, aber auf eine sehr unverständige Art, nähmlich Sideraque et venti nocent. Anstatt eines vermeinten metrischen Fehlers brachte man einen wirklichen in den Vers. Die Sichardsche Ausgabe hat Sidera nunc.

7) VI. 658. Prosiliit, Ityosque caput Philomela cruentum.

Eine Handschrift hat puerique anstatt Ityosque.

8) VII. 61. Et Dis chara ferar et vertice sidera tangam.

War nicht zu ändern.

9) VII. 365. Phoebeamque Rhodon et Ialysios Telchinas.

Ließ sich nicht ändern.

10) VII. 644. In Superis opis esse nihil; at in aedibus ingens.

Außer fünf anderen Handschriften hat auch die Berlinische sed anstatt at.

11) VIII. 349. Longius it; auctor teli Pagasaeus Iason.

Ist geändert worden, und zwar auf eine alberne Art, denn viele Handschriften haben itque oder it telique

12) IX. 405. Haud poterit ibuntque pares in vulnera fratres.

Ein Erzdummkopf hat poterit in poterunt verwandelt.

13) X. 98. Et bicolor myrtus et baccis caerula tinus.

Eine hartnäckige Cäsur.

14) IX. 789. Plusque vigoris habet, habuit quam femina; nam quae.

Die mehrsten Handschriften haben adest anstatt habet

15) X. 459. Et color et ſanguis animusque relinquit euntem.

Dieſer Vers widerſtand allen Verſuchen ihn zu ändern.

16) XI. 366. Bellua vaſta, lupus, ſyluisque paluſtribus exit.

Nach Burmanns Verbeſſerung; die mehrſten Handſchriften haben ſiluisque.

17) XIV. 250. Ire negabamus et tecta ignota ſubire.

Hier ſind mehrere Afterkritiker thätig geweſen; denn Eine Handſchrift hat vel, zehen ſed und ſechſe nec.

18) XV. 634. Et locus et laurus, et, quas habet illa, pharetrae.

Iſt nicht geändert worden, weil er ſich nicht ändern ließ.

19) IV. 643. Tempus, Atla, veniet, tua quo ſpoliabitur arbor.

20) XII. 296. Te quoque, ſaeve Drya, circum caput igne rotato.

Da Atlas und Dryas nicht nach der erſten Declination gehen, ſo iſt das a kurz, hier aber der Cäſur wegen lang. Dieſe Cäſuren ließen ſich nun nicht tilgen, weil man wohl einſahe, daß man nicht Atlas und Dryas ſchreiben könne. Allein

ein Abschreiber des Virgil ist wirklich so weit gegangen, daß er es gethan hat. Denn

21) Aen. X. 411. Teque iuuat, Palla. Sed bellis acer Halesus.

haben viele Handschriften Pallas.

22) Virg. Aen. X. 394. Nam tibi, Thymbre, caput Euandrius abstulit ensis.

ließ sich schlechterdings nicht ändern.

23) Hor C. I. 3. 36. 24) Id. II. 13. 16.
25) Id I 13 6.

Hieraus ergiebt sich also; 1) Daß eine Cäsur, d. i., eine der Cäsur wegen lang gebrauchte kurze Sylbe, kein Fehler ist. 2) Daß Grammatiker oder Abschreiber dieselbe für einen Fehler gehalten, und, wo es möglich war, sich bemühet haben, diesen vermeinten Fehler, und zwar mehrentheils auf eine ungereimte Art, zu verbessern. 3) Daß die Römischen Dichter in dieser Verlängerung kurzer Sylben die Griechischen Dichter, bey denen dergleichen Cäsuren häufig vorkommen, nachgeahmt, die Grammatiker oder Abschreiber aber, aus Unkunde der Griechischen Sprache, diese vermeinten Fehler vermeintlich verbessert haben, worüber wir uns um so viel weniger wundern müssen, da eben dieselben, aus eben derselben Ursache, Griechischen Wörtern Lateinische untergeschoben haben.

4) Daß der Kritiker, so oft ihm eine Stelle vorkömmt, welche etwas enthält, was er, aus welchem Grunde es auch seyn mag, für unrichtig halten muß, vermuthen darf, daß dieselbe unter andern wegen einer Cäsur geändert worden sey. 5) Daß, wenn der Kritiker diese Stelle so verbessert, daß er dadurch eine Cäsur hervorbringt, diese Cäsur so wenig seine Verbesserung zweifelhaft macht, daß sie vielmehr dieselbe bestätiget. Zu einem Beyspiel mag — sonderbar genug — der unmittelbar folgende Vers dienen.

X. 309. Tura ferat floresque alios Panchaïa tellus.

Flores ist ungereimt, da im Vorhergehenden nicht Blumen sondern gewürzhafte Gewächse genannt werden. Gierigs Uebersetzung Pflanzen, Sträucher ist eben so ungereimt. Niemand wird diese Bedeutung des flos als eine neue in seinem Wörterbuch anmerken. Ovid hat geschrieben et odorum alios, und die letzte Sylbe des ferat der Cäsur wegen lang gebraucht. Dieses gab Anlaß zur Verpfuschung des Verses.

X. 90. Vmbra loco venit. Non Chaonis abfuit arbos,

Non nemus Heliadum, non frondibus esculus altis,
Nec tiliae molles, nec fagus, et innuba laurus,
Et coryli fragiles etc.

Vmbra bedeutet hier nicht, wie Gierig meint, schattige Bäume, sondern das, was es sonst bedeutet. Oben heißt es vmbra loco deerat der Ort hatte keinen Schatten; hier heißt es vmbra loco venit der Ort erhielt Schatten. In dem Folgenden ist die Hand eines Pfuschers nicht zu verkennen. Denn, erstens, wie kann auf das dreymahlige non und auf das zweymahlige nec das oft wiederhohlte et folgen? Dieses et zeiget ja offenbar an, daß der Lorber, der Haselstrauch ꝛc. gefehlt haben. Was soll man von den Kritikern und Auslegern denken, deren keiner dieses bemerkt hat? Zweitens, wer wird wohl, wenn er von einer Anzahl von Dingen etwas sagt, mit verneinenden Sätzen den Anfang machen und mit bejahenden Sätzen fortfahren, wie hier Ovid? Wer wird sagen: Die Gesellschaft war sehr zahlreich. Es fehlte nicht A, noch B, noch C ꝛc. Auch war L und M und N zugegen. Gerade umgekehrt würde man wohl sagen: Es war A und B und C zugegen. Auch fehlte nicht L,

noch M, noch N. So läßt auch der Dichter selbst XIII. 815 ff. auf die bejahenden Sätze Ipsa tuis manibus etc. die verneinden Sätze Nec tibi castaneae etc. folgen. Und im achten Buch nennt er erst 300—308 diejenigen, welche kamen, und dann 309—317 diejenigen, welche nicht fehlten. Und eben so sagt er im VII. Buch, nachdem er verschiedene Dinge genannt hat, welche Medea zu ihrem Vorhaben genommen habe, nec defuit illic etc. Ovid hat geschrieben:

Nam Chaonis adfuit arbos,
Et nemus Heliadum, et frondibus esculus altis,
Et tiliae molles, et fagus.

Die letzte Sylbe des Heliadum wird ausgesprochen, und ist der Cäsur wegen lang. Ein dummer Mensch hielt dieses für zwey Fehler. Er schrieb also Non Chaonis absuit arbos, non nemus Heliadum, und fuhr so fort, bis er an den Schlagbaum kam, nähmlich et innuba laurus, wo er seinem Unfuge ein Ende machen mußte. Denn dieses et konnte er nicht in nec verwandeln, ohne den Hexameter zu verderben.

XI. 293. Vir fuit, et tanta est animi constantia, quantum

Acer erat, belloque ferox, ad vimque paratus,
Nomine Daedalion etc.

Der erste Vers ist weder unächt, wie Heinsius, noch verderbt, wie Gierig geglaubt hat. Legt man auf animi einen verstärkten Redeton, so versteht man alles. So unwandelbar ist die Gemüthsart, wenn auch der Körper verwandelt wird,*) als er lebhaft und muthig und zu Gewaltthätigkeiten aufgelegt war. Eben diesen Gedanken enthalten 299. f. und 242 ff. Man vergleiche auch II. 485. Der Dichter hat hier eine sonderbare Wendung gebraucht. Hätte er auf gewöhnliche Art sich ausdrücken wollen, so würde er gesaget haben: Er war ein Mensch und war lebhaft und muthig und zu Gewaltthätigkeiten aufgelegt, welche Eigenschaften er, wie ihr wisset, als Vogel noch gegenwärtig hat; so groß ist die Unwandelbarkeit der Gemüthsart, wenn auch der Körper verwandelt wird.

XI, 760. Forsitan inferius non Hectore nomen haberet;
Quamuis est illum proles enixa Dymantis.
Aesacon vmbrosa furtim peperisse sub Ida
Fertur Alexirhoë, Granico nata bicorni.

*) Eben so muß man 323 nach factisque placebimus hinzudenken si forma non placemus.

Am Ende des 761. Verses muß nicht ein Punkt, sondern ein Komma stehen. Der Zusammenhang lehrt es. Der Taucher, sagt der Alte, war Hektors Bruder, der, wenn er nicht in seiner frühen Jugend verwandelt worden wäre, vielleicht nicht weniger berühmt seyn würde, als Hektor, obgleich diesen die Tochter des Dymas gebohren hat, den Aesacus hingegen (Die Römer lassen in einem Gegensatz die Wörter sed, at, contra etc. gern weg, und scheinen darin eine Schönheit zu finden, da denn das gehörige Wort [hier Aesacon] einen verstärkten Redeton erfordert.) den Aesacus hingegen Alexirhoe auf dem schattigen Ida heimlich gebohren haben soll. Der Alte will sagen: obgleich Hektor ein aus einer rechtmäßigen Ehe erzeugter Sohn, Aesacus aber ein Hurkind war.

Die Leseart der mehresten Handschriften gracili conata bicorni hatte ich so verbessert: gracili cognata bicorni; jetzt ersehe ich aus der Burmannischen Ausgabe mit Vergnügen, daß zwey Handschriften wirklich cognata haben, wodurch diese Verbesserung ungemein bestätiget wird. Ich übersetze dieses aber so: Die Schwester eines hagern Zweyhorns, d. i., Satyrs, folglich

eine Satyrinn. Ovid wollte es nicht wagen, das Wort satyra in dieser neuen Bedeutung zu gebrauchen, er bediente sich daher einer Umschreibung. Eben so wollte er auch XII. 404. nicht sagen multae Centaurae (viele Centaurinnen. Voss), er sagt daher multae de sua gente. Gleichwie er I. 299 die Ziegen hager nennt, so konnte er auch mit Recht die Satyren hager nennen, weil sie eine Bocksgestalt hatten. Daß cognata eine Schwester bedeuten könne, wird wohl nicht nöthig seyn zu beweisen. Eben so heißt γνωτος erst ein Blutsverwandter, dann aber ein Bruder, und γνωτη eine Schwester, und so verhält es sich auch mit consanguineus. Ein ähnlicher Ausdruck ist consortia corpora oder pectora Schwestern XIII. 663. Bicornis endlich ist hier ein Substantiv, wie bimembris XII. 240., XV. 283. Folgende Punkte dienen zum Beweise der Richtigkeit dieser Leseart und dieser Uebersetzung.

1. Alexirhoe gebahr den Aesacus auf dem waldigen Ida; sie hatte also in diesem Waldgebirge ihren Aufenthalt. Die Satyren waren aber Feld- und Waldgötter.

2. Alexirhoe ließ sich von dem König Priamus, der, weil er einen außerordentlich starken Trieb sich zu begatten hatte — die außerordentlich

große Anzahl der von ihm erzeugten Kinder beweiset dieses — und die Abwechselung liebte, zuweilen nach diesem Waldgebirge eine Streiferey machte, beschlafen; sie war also nichts weniger als eine Lucretia. Es ist aber bekannt, daß die Satyren, nach ihrer bocksartigen Natur, unkeusch waren. Es traf sich zuweilen, daß mehrere Satyren die Väter eines Kindes waren, wovon bey unserm Dichter Fast. III. 409. (nach der Burmannischen Ausgabe) ein Beyspiel vorkömmt.

3. Aesacus, ein Königssohn, haßte die Städte, flohe den Hof, und trieb sich auf dem Felde und abgelegenen Bergen umher. Diesen Hang hatte er von seiner Mutter.

Dieser dritte Punkt ist es vermuthlich, was den Dichter bewogen hat, dem Aesacus eine Satyrinn zur Mutter zu geben, da man sonst, meines Wissens, von Satyrinnen bey den Dichtern nichts findet. Er giebt sich auch hier das Ansehen eines Geschichtschreibers, indem er dafür sorgt, daß seine Erzählung einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit habe, und seine Leser in den Stand setzt die Begebenheiten aus ihren Quellen herzuleiten. Der sonderbare Hang des Prinzen Aesacus würde uns befremden, wenn wir nicht wüßten, daß seine Mutter eine Satyrinn gewesen ist.

XII. 432. Codice qui misso, quem vix iuga bina moverent
Juncta, Phonoleniden a summo vertice fregit.

Ovid hat geschrieben loco, Oleniden anstatt des ungereimten Phonoleniden, wie Ep. VI. 88. Illa loco silvas vivaque saxa movet. Durch einen geworfenen Stamm, den kaum zwey angespannte Gespann würden aus der Stelle bringen können, zerschmetterte er den Sohn des Olenos. Ein Olenos kömmt X. 69. vor.

XIV. 66. Statque canum rabies: subiectaque terga ferarum
Inguinibus truncis, vteroque exstante, cohaerent.

So richtig die übrigen Wörter dieser beiden Verse sind, besonders das von Heinsius in den Text aufgenommene cohaerent, so unrichtig ist Statque canum rabies. Latet mendum, sagt Heinsius. Er vermuthet rabie. Allein dessen nicht zu gedenken, daß Ovid sich sehr schlecht ausgedrückt haben würde, wenn er geschrieben hätte sie steht auf der Wuth der Hunde, so würde auch dieses, wie Statque canum rabies, einen ganzen Satz ausmachen. Hieraus aber

würde folgen, daß ferarum das Substantiv sey. Daß es aber das Adjectiv ist und zu canum gehört, ergiebt sich aus XIII. 732. Illa feris imam canibus succingitur aluum. Dieses verdammte Statque canum rabies hat mir viel vergebliche Mühe verursacht, so daß ich endlich alle Hoffnung aufgab, zu entdecken, was der Dichter eigentlich geschrieben habe. Lange Zeit nach diesem unglücklichen Versuch fiel mir erst ein, was mir gleich anfangs hätte einfallen sollen, daß auch hier vielleicht ein vermeinter metrischer Fehler eine Verfälschung veranlaßt habe. Und diese Vermuthung führte mich bald zur Entdeckung der Worte des Dichters. Denn da zugleich subiectaque terga mich an XIII. 914. Caesariemque humeros subiectaque terga tegentem erinnerte, so sahe ich ein, daß Ovid nicht rabies, sondern humeri, und folglich nicht Statque, sondern Atque geschrieben hat. So daß diese Verse nunmehr so geschrieben werden müssen:

Atque canum humeri subiectaque terga ferarum
Inguinibus truncis vteroque exstante cohaerent.

Die zweyte Sylbe des canum wird ausgesprochen und ist der Cäsur wegen lang. Derjenige aber,

welcher diese Stelle verfälscht hat, glaubte, num sey doppelt fehlerhaft, und das war ihm zu arg. Bedenkt man aber, wie unähnlich rabies dem humeri sey, so sieht man ein, daß er nicht etwa einen vermeinten Schreibfehler, sondern das Gedicht selbst habe verbessern wollen. Und wenn man annimmt, was sehr wahrscheinlich ist, daß dieser Unhold mit mehrern Stellen eben so willkührlich und unvernünftig verfahren habe, als mit dieser, so begreift man, theils, woher es komme, daß so viele unsinnige Stellen im Ovid, besonders in den Fastis, vorkommen, theils aber auch, wie schwer es sey, diese verfälschten Stellen gehörig zu verbessern. Denn welchem Kritiker würde es jemahls eingefallen seyn, zu vermuthen, daß hier in dem Wort rabies das Wort humeri verborgen liege? Welcher Kritiker würde in Statque das zwar der Gestalt nach ähnliche, der Bedeutung aber und dem Verhältniß zur Periode nach himmelweit verschiedene Atque gesucht haben? Und in wie vielen solchen Stellen findet man gerade einen solchen Wegweiser, als in dieser das subiectaque terga für mich war.

Da nun auf der einen Seite nicht daran zu zweifeln ist, daß Heinsius und Burmann, besonders jener, da er die Stelle für fehlerhaft hielt,

nicht unterlassen haben, ihre Handschriften bei dieser Stelle zu vergleichen, und aus ihrem Stillschweigen zu schließen ist, daß keiner von beiden in irgend einer von diesen Handschriften die richtige Leseart gefunden habe, auf der andern Seite aber es sich nicht als möglich denken läßt, daß mehrere Abschreiber oder Grammatiker den tollen Einfall gehabt haben sollten atque canum humeri in statque canum rabies zu verwandeln: so müssen alle von diesen Männern gebrauchten Handschriften als unmittelbare oder mittelbare Abschriften Einer Handschrift, in welcher diese Stelle verfälscht worden ist, angesehen werden. Eben dieses ist die Ursache, daß mehrere verfälschte Stellen in allen diesen Handschriften völlig oder mit unerheblichen Abweichungen mit einander übereinstimmen, und daher auf eine andere Art, als mit Hülfe dieser Handschriften, zu verbessern sind. Könnte man hingegen eine Handschrift ausfündig machen, welche atque canum humeri hätte, so würde hieraus zu schließen seyn, daß sie eine andere Abstammung habe. Mit Hülfe dieser Abschrift würde man also wahrscheinlich sehr viele verfälschte Stellen verbessern können.

Vorausgesetzt — und ich glaube es mit Recht voraussetzen zu dürfen —, daß niemand weder

die Unrichtigkeit des Statque canum rabies, noch die Richtigkeit des Atque canum humeri in Zweifel ziehen werde*), leite ich aus dieser Verbesserung einen kritischen Grundsatz her, dessen Anwendung wenigstens beym Ovid statt findet. Da nähmlich diese beiden Lesearten sich so sehr unähnlich sind, und sich vermuthen läßt, daß diese Stelle nicht die einzige sey, in welcher man den Worten des Dichters ganz andere untergeschoben hat: so läßt sich im voraus erwarten, daß man viele verfälschte Stellen nicht werde verbessern können, ohne die Leseart der Handschriften gänzlich zu verlassen, und eine ganz andere an die Stelle derselben zu setzen. Wenn also eine Leseart, sollte sie auch in allen von den Kritikern vergliche-

*) Denn, sonderbar genug, keine Verbesserung thut vielleicht dem Text so viel Gewalt an, als die meinige, und dennoch kann keine Verbesserung mehr Evidenz haben, als die meinige. Denn sie gründet sich auf folgenden Schluß: In der angeführten Stelle XIII. 914 bezieht sich subiecta, als Beywort des terga, bloß auf humeros, und würde keinen Sinn enthalten, wenn nicht humeros voranginge. Es ist also, ob es gleich nicht als Beywort zu demselben gehört, unzertrennlich mit demselben verbunden. Nun finden wir in unserr Stelle subiecta. Folglich muß Ovid in unserer Stelle geschrieben haben humeri.

nen Handschriften angetroffen werden, so beschaffen ist, daß man sie, aus welchem Grunde es auch seyn mag, für unrichtig halten muß, eine andere aber, welche ein Kritiker in die Stelle derselben setzt, dem Sprachgebrauch, der Schreibart des Dichters und dem Zusammenhange angemessen ist, und überhaupt alle Eigenschaften einer richtigen Leseart hat, dabey aber jener ganz unähnlich ist: so kann man von diesem leztern Umstande keinen Grund hernehmen, die Richtigkeit derselben in Zweifel zu ziehen, besonders, wenn der Kritiker zeigen kann, wie die unrichtige Leseart entstanden sey, daß z. B. ein Hiatus dieselbe veranlaßt habe.

X. 446. Tempus erat, quo cuncta silent, interque Triones
Flexerat obliquo plaustrum temone Bootes.

Gierig verweiset zwar wegen des Bootes und des Wagens zu seiner Anmerkung zu II. 176., er verweiset aber nicht wegen der Ochsen zu seiner Anmerkung zu II. 171. Die Ursache ist vermuthlich folgendes. In lezterer Anmerkung sagt er, die sieben Ochsen und der Wagen seyen einerley. Ovid aber unterscheidet hier die Ochsen von dem Wagen. Diesen Widerspruch wußte er nicht zu heben. Er konnte sich daher auch auf die Erklärung des

interque Triones, die man doch jener Anmerkung wegen von ihm erwartet, nicht einlassen, wollte aber auch nicht etwas schuldig zu bleiben scheinen. Ohne Verbesserung des Textes läßt sich dieser Widerspruch auch nicht heben. Ich vermuthete, daß unser Dichter hier eben so wenig, als bey der Beschreibung der Chimäre IX. 646. seinen Witz gespart haben werde, und diese Vermuthung führte mich theils zu der nöthigen Verbesserung, theils zur richtigen Erklärung des obliquo, welches Sierig unrichtig erklärt hat. Ich will mit letzterer den Anfang machen.

Wenn wir den himmlischen Wagen als ein Gestirn betrachten, so verdient er, wie jedes andere Gestirn, unsere höchste Bewunderung. Betrachten wir ihn aber als einen Wagen, so scheint er das Werk eines Pfuschers zu seyn. Denn dessen nicht zu gedenken, daß Ein Rad viel kleiner ist als die übrigen, so ist an jedem irdischen Wagen die Deichsel 1) mitten zwischen den beiden Vorderrädern befestiget, 2) gerade vorwärts gerichtet und 3) gerade; an dem himmlischen Wagen aber ist die Deichsel 1) an der Seite befestiget, 2) seitwärts gerichtet und 3) krumm. Dieses alles, oder wenigstens das zweyte, zeigt der Dichter an,

wenn er sagt obliquo plaustrum temone. Dies ist der erste witzige Ausdruck.

Nun zur Verbesserung. Diese kömmt uns gleichsam von selbst entgegen, sobald wir uns nur dessen erinnern, daß der Wagen und die sieben Ochsen Ein und eben dasselbe Gestirn sind. Stellen wir uns also in diesem Gestirn einen Wagen vor, so fallen die Ochsen weg. Folglich hat Ovid nicht interque Triones, sondern citraque triones geschrieben. Und ohne Ochsen — da es sonst mit Ochsen oder Pferden geschieht — und ohne Ochsen hatte Bootes den Wagen mit schräger Deichsel umgelenkt, wie Trist. V. 8. 23. peccaui citra scelus. Bootes steht nähmlich vor der Deichsel des Wagens, und schiebt vermittelst derselben den Wagen vor sich hin. Dies ist der zweite witzige Ausdruck. Daß aber der Dichter hier die Zeit gleich nach Mitternacht durch die Umlenkung des Wagens d. i. durch den Anfang des Herabsteigens desselben, und folglich die Mitternacht selbst durch die Culmination des Wagens bezeichnet, ist weiter nichts als dichterische Charlatanerie. Denn diese Vorstellung setzt voraus, daß der Wagen alle Nachte um Mitternacht culminire. Dieses ist aber nicht wahr. Denn der Wagen culminirt im Anfange des Früh-

lings um Mitternacht, hat aber im Anfange des Herbstes um Mitternacht seinen niedrigsten Stand am Himmel. Woraus zugleich erhellt, daß man nicht denken darf, der Dichter habe bey dieser Bestimmung der Nachtzeit auf die Jahreszeit, die sich aus V. 433. ergiebt, Rücksicht genommen. Denn obgleich wegen des Zurückweichens der Aequinoctialpunkte von der Zeit des Dichters bis zu der unsrigen eine Aenderung in der Zeit, in welcher die Fixsterne des Nachts um 12 Uhr culminiren, entstanden ist, so ist dieselbe doch so geringe, daß sie nicht in Betrachtung kommen kann.

Aehnliche Charlatanerieen findet man auch bey neuern Dichtern. So sagt Wieland Ober. VII. 10., indem er die Mitternacht umschreibt:

Einst um die Zeit, da schon am sternevollen Himmel
In Thetis (Tethys) Schooß der funkelnde Arktur
Sich senkt' ꝛc.

Da Arktur für Oerter von gleicher Breite nur an Einem oder einigen auf einander folgenden Tagen im ganzen Jahr des Nachts um 12 Uhr untergeht, so würde, damit man beurtheilen könne, ob diese Umschreibung richtig sey, sich aus dem Vorhergehenden sowohl der Tag, an welchem, was der Dichter hier erzählt, geschehen ist, als die Breite,

welche damahls das Schiff hatte, sich ausmitteln lassen müssen. Allein dieses ist nicht der Fall. Folglich ist diese Umschreibung der Mitternacht ein elendes Blendwerk, und kann keinem Kenner gefallen. Eben dieser Dichter umschreibt auf eine unbestimmte Art die Nacht, wenn er Ober. XII. 52. sagt:

Noch lag die halbe Welt mit Finsterniß bedeckt.

Denn die halbe Welt kann so gut die neue Welt, oder America, als die alte Welt, oder die übrigen Welttheile, bedeuten. Da nun das, was er erzählt, in Tunis sich zutrug, so hätte er lieber sagen sollen:

Noch lag die alte Welt in Finsterniß bedeckt.

- Scheller sagt unter trio: „Auch sind triones die beyden Bäre am Himmel, weil ihre Sterne die Gestalt eines Wagens und daran gespannter Ochsen zu haben scheinen.“ Allein diese vermeinten Ochsen sind in beiden Bären nicht an der Deichsel, sondern hinten am Wagen angespannt, so daß hier die sprichwörtliche Redensart die Ochsen hinter den Wagen spannen in der eigentlichsten Bedeutung statt finden würde. Außerdem sind sie so klein, daß man sie eher Katzen, als Ochsen, würde nennen müssen. Dadurch wird also dieses Fuhrwerk, das ohnehin schon —

denn der kleine Wagen ist dem großen in Ansehung der Deichsel in allen Stücken ähnlich — jämmerlich genug ist, noch jämmerlicher.

X. 654. Posse putes illos ſicco freta radere paſſu.

Ein trockener Schritt ist ein Unding. Dieses hat auch derjenige bedacht, welcher celeri, welches man in neun Handschriften findet, anstatt ſicco gesetzt hat, allein daß dieses ſicco richtig ist, beweiset freta. Folglich muß anstatt des paſſu ein anderes Wort gesetzt werden. Dieses zu finden, ward mir nicht schwer; denn es fielen mir Abbildungen von Wettläufen ein, welche ich ehemahls gesehen hatte, besonders eine Abbildung eben desjenigen Wettlaufes, von welchem hier die Rede ist. In diesen Abbildungen treten die laufenden Personen nicht mit dem ganzen Fuß, sondern nur mit dem Vordertheil desselben auf. So sagt auch Winkelmann von einer in Stein geschnittenen Atalanta: On y voit exprimée la grande velocité avec laquelle elle court, à peine touche-t elle terre. Deſcript. du cabinet de Stoſch. S. 337. Nr. 122. Nun bedeutet ταρσος den vordern Theil des Fußes oder der Fußsohle. Es ist also nicht zu zweifeln, daß

Ovid anstatt passu geschrieben habe tarso. Planta, welches Eine Handschrift hat, ist weiter nichts als eine Erklärung dieses tarso. Ein Abschreiber, welcher nicht Griechisch verstand, verwandelte tarso in passu. Anacr. H. 4. Εδοκουν ακροις ταρσου Δρομον ωκυν εκτανυειν.

Den folgenden Vers Et segetis canae stantes percurrere aristas übersetze ich so: über die stehen bleibenden, nicht zerknickten Grannen des Getreides. Grannen ist besser als Aehren. Eben so Virgil Aen. VII. 809: nec teneras cursu laesisset aristas, wo das Beywort zart beweiset, daß Grannen gemeint sind. Man sollte glauben, daß ein Dichter sich nicht stärker ausdrücken könne, und doch drückt sich Wieland noch stärker aus, wenn er (Oberon III. 15) sagt:

Und vor dem Pförtchen stehn, mit Flegeln in der Hand,
Zwey hochgewaltige metallene Kolossen,
Durch Zauberey belebt, und dreschen unverdrossen
So hageldicht, daß zwischen Schlag und Schlag
Sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen mag.

XI. 134. Mite Deum numen Bacchus peccasse fatentem
Restituit.

Nach numen muß ein Punkt gesetzt werden; denn Mite Deum numen sc. est ist ein allgemeiner Satz, die Götter sind gnädig. S. IX. 460. und besonders X. 488. Safft hat es richtig übersetzt, was aber Heinsius, Burmann und Gierig hierüber sagen, ist höchst gezwungen. Durch diese Verbesserung erhält diese Stelle die größte Aehnlichkeit mit Fast. II. 117. Di pia facta vident. Astris Delphina recepit Jupiter, et stellas iussit habere novem. Vergleicht man ferner XIII. 70. Adspiciunt oculis Superi mortalia iustis. En eget auxilio, qui non tulit, II 846. Non bene conveniunt, nec in vna sede morantur Maiestas et amor. Sceptri gravitate relicta, Ille pater rectorque Deum . . . . Induitur faciem tauri, und II. 447. Heu quam difficile est crimen non prodere vultu! Vix oculos attollit humo etc., so sieht man, daß in allen fünf Stellen der erste Satz einen allgemeinen Gedanken, der zweite aber die Anwendung dieses Gedankens auf den vorliegenden Fall enthält, und daß der zweyte sich nicht vermittelst einer Conjunction an den ersten anschließt. Ein jeder wird finden, wenn er die Anmerkungen obiger Gelehrten lieset, daß ich ihnen nicht Unrecht gethan, vielmehr mich noch zu gelinde ausgedrückt habe. Ob sie gleich in ih-

ren Vermuthungen und Erklärungen von einander abweichen, so kommen sie doch darin überein, daß sie dem Dichter Ausdrücke aufbürden, an welche er nicht gedacht hat. Hieraus ergiebt sich folgende kritische Regel: Wenn mehrere Gelehrte über eine Stelle verschiedene Meinungen äußern, deren keiner, aus welcher Ursache es auch immer seyn mag, wir unsern Beyfall schenken können, so haben wir Grund zu vermuthen, daß der Text falsch sey, und daß irgendwo ein Fehler stecke, es sey nun in einem oder dem andern Wort, oder, wie in unserer Stelle, in der Interpunction. Diese Regel findet besonders bey unserm Dichter statt, da seine Schreibart so klar ist, daß, wenn seine Gedichte keine Verfälschung und Aenderung erlitten hätten, nur über wenige Stellen die Meinungen der Gelehrten verschieden seyn würden.

XI. 351. Pendet, et ipse metu trepidat Trachinius heros.

Daß diesen Vers Heinsius für unächt gehalten, Burmann aber zu verbessern gesucht hat, daran ist weiter nichts Schuld, als daß sie, so wie auch beide Uebersetzer, geglaubt haben, pendet werde vom Ceyx gesagt, da es doch vielmehr vom Peleus gesagt wird. Peleus ist in ängstli-

cher Erwartung, und selbst Ceyx (den doch die Sache nichts anging) zitterte vor Furcht (weil er es sehr gut mit dem Peleus meinte). Eben so sagt der Sonnengott II. 69: Selbst Tethys (die es doch nichts angeht) pflegt zu besorgen, daß ich hinabstürze. Peleus ist nur in ängstlicher Erwartung, aber Ceyx zittert vor Furcht; den Ceyx interessiren also die Angelegenheiten des Peleus mehr, als den Peleus selbst. Wie liebenswürdig erscheint hier der Sohn des Morgensterns! Und diesen Vers hat Heinsius eingeklammert. Wie unkritisch!

Wenn aber jemand gegen meine Erklärung einwendet, daß dieselbe nicht mit 379. Dixerat agrestis. Nec Pelea damna mouebant übereinstimme, indem aus diesem Verse erhelle, daß Peleus gleichgültig bey seinem Verlust gewesen sey, so antworte ich, 1) daß kein kluger Mensch bey einem ansehnlichen Verlust an seinem Vermögen gleichgültig ist, wie denn auch im Folgenden gesagt wird, daß Peleus die Psamathe, deren Zorn er seinen Verlust zuschrieb, gebeten habe, ihren Zorn fahren zu lassen, und ihm Hülfe zu leisten, woraus folgt, daß er bey seinem Verlust nicht gleichgültig gewesen sey. 2) Daß schon Tan. Faber behauptet hat, nec müsse et heißen. Wenn die=

ser Gelehrte diese Verwechselung für einen aus Nachlässigkeit entstandenen Schreibfehler gehalten hat, so hat er sich geirret, denn et ist geflissentlich in nec verwandelt worden, weil eine Cäsur vorhergehet. Wenn man nun 1) erwäget, daß keine Wörter sich mehr entgegengesetzt sein können, als et und nec, und 2) lieset, wie gezwungen Burmann, der nec gegen jenen Gelehrten vertheidiget, das nec — sed erkläret habe, so findet man hier einen Beweis von meiner Behauptung, daß 1) diese unberufenen Verbesserer äußerst unverständige Menschen gewesen sind, und 2) daß sie dessen ungeachtet die nachherigen Kritiker und Ausleger zu den gezwungensten und sprachwidrigsten Erklärungen verleitet haben. In der That, der größte Bestandtheil der so weitläuftigen Commentarien über die Römischen Dichter beruhet bloß auf dem Unfuge, den jene Afterkritiker getrieben hatten; diese Commentarien würden weit kürzer seyn, wenn wir eben den Text hätten, welchen jene Dichter geschrieben haben.

XI. 568. Ecce super medios fluctus niger arcus aquarum
Frangitur.

Ein Wasserbogen, der noch dazu von den Wellen unterschieden wird, und folglich keine Wel-

le seyn kann, ist ein Unding. Ich vermuthete, daß dieser witzige Dichter, der nichts auszulassen pflegt, was er zu seiner Absicht gebrauchen kann, hier, da zur Schrecklichkeit des von ihm beschriebenen Seesturms weiter nichts fehlt, als eine Wasserhose, von einer Wasserhose geredet habe. Ich konnte aber kein passendes Wort finden, welches er gebraucht haben könnte, bis lange Zeit hernach zufälligerweise das gesuchte Wort sich mir von selbst zeigte. Denn als ich wegen meiner Verbesserung XII. 158. beym Gesner den Artikel fistula durchlas, so fand ich folgende Stelle aus dem Plinius: Ex eodem genere et in longam veluti fistulam nubes aquam trahit. Wer siehet nicht, daß Plinius hier von einer Wasserhose redet? Ich schloß also hieraus, daß Ovid nigra fistula aquarum, eine schwarze Wasserhose, (auch das Englische spout bedeutet 1) eine Röhre und 2) eine Wasserhose; Chandler aber sagt Travels in Greece Chapt. XXVII. water-spout, wie Ovid fistula aquarum) geschrieben, ein Abschreiber aber, der es nicht verstand, es geändert habe. Denn da er zwar einsahe, daß hier nicht, wie IV. 122., von einer Wasserröhre (in gewöhnlicher Bedeutung) die Rede sey, zugleich aber nicht wußte was für ein Ding eine Wasser-

röhre,

röhre, d. i., eine aus Wasser bestehende Röhre sey, weil er nie etwas von Wasserhosen gehört oder gelesen hatte, so mußte er fistula verwerfen und ungesäumt zur vermeinten Verbesserung schreiten. Sowie der Dichter bloß um des Ceyx willen den ganzen Seesturm hatte entstehen lassen, so wollte er ihn auch in demselben nicht so wie seine Reisegefährten umkommen lassen. Es mußte eine Wasserhose wie gerufen kommen, über ihm bersten, und den unglücklichen Sohn des Morgensterns, zum großen Leidwesen seines Vaters, unter ihrer ungeheuern Wassermasse begraben.

Uebrigens sieht ein jeder von selbst, daß eine schwarze Wasserhose eine dunkle Wasserhose bedeutet, wie dunkle Wolken in der Dichtersprache schwarze Wolken heißen. Es sind aber die hohlen Wasserhosen, fistulae aquarum, allerdings dunkel. S. Hauch's Naturlehre §. 593.

XIII. 716. Vocalemque sua terram Dodonida quercu.

Nicht das dodonische Land, sondern die Dodonische Eiche hatte das Vermögen zu sprechen. Ohne Zweifel hat Ovid diesen Vers so geschrieben:

Vocalemque citra linguam Dodonida quercum,

und die ohne Zunge sprechende Dodonische Eiche. Auch hier erkennt man den Witz des Dichters, wie X. 446. Diese Verbesserungen bestätigen sich einander.

VII. 462. Promissis Anaphen, regna Astypaleïa bello.

In diesem Verse ist bloß das Wort bello ungereimt, übrigens aber ist er untadelig und hat völlig das Ansehen eines Ovidischen Verses. Es ist also weit wahrscheinlicher, daß dieses Wort, als daß der ganze Vers untergeschoben sey, wie ein Gelehrter behauptet hat. Welches Wort hat also Ovid anstatt dieses ungereimten bello geschrieben? Da das vorhergehende Wort sich mit einem Vocal endiget, so haben wir Grund zu vermuthen, daß er ein mit einem Vocal sich anfangendes Wort geschrieben, ein unverständiger Mensch aber des Hiatus wegen dasselbe in bello verwandelt habe. Und da Ovid fast nichts so sehr liebt und so häufig anbringt, als Anthitesen, so haben wir ferner Grund zu vermuthen, daß er hier eine Antithese angebracht habe. Einem Versprechen kann man aber weiter nichts entgegensetzen, als 1) eine Drohung und 2) die (versprochene) Sache selbst. Denn man kann sagen, und hat vermuthlich oft

genug gesagt: Was hilft mir ein Versprechen, wenn ich die Sache selbst nicht erhalte? Drohung ist hier so ungereimt als Krieg, die Sache selbst aber findet um so viel mehr hier statt, da einem jeden die Sache selbst lieber ist, als das Versprechen, und daher durch erstere mehr ausgerichtet werden kann, als durch letzteres. Beide Vermuthungen führen uns zu Einem und eben demselben Wort, nähmlich ipsis d. i. rebus ipsis. Anaphe durch Versprechung gewisser Sachen, das Astypaläische Reich aber durch die Sachen selbst, vermuthlich, weil dem Minos an dem Beystande der Insel Astypaläa, als der größeren, mehr gelegen war. Eben dieses Pronomen ist aus einer ähnlichen Ursache in folgendem Verse: O argumenti lente poeta tui! Am. III. 1. 16. verdränget worden. Ovid hat nicht lente, sondern ipse*) geschrieben. Zum Beweise dient Sumque argumenti conditor ipse mei Trist. V. 1. 10.

XI. 599. Nach diesem Verse haben viele Handschriften diesen Vers: Garrula nec Progne

*) Die letzte Sylbe des argumenti sollte zwar des folgenden Vocals wegen kurz seyn, ist aber der Cäsur wegen lang.

stertentia pectora mulcet. Diesen hat Heinsius für unächt erklärt. Denn, sagt er, wenn die Schwalbe ergötzt, so ist keine Ursache da, sie von hier zu verweisen. Allein hieraus folgt nur, daß mulcet falsch ist; denn übrigens hat der Vers ein völlig Ovidisches Ansehen. Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß Ovid, der die ihm vor Augen schwebenden Gegenstände genau zu betrachten, und alles, was er an denselben bemerkt, zu benutzen pflegt, der Schwalbe nicht erwähnt habe, da andere, auch neuere Dichter bey dergleichen Anlässen die Schwalbe nicht vergessen. So sagt Grey in seiner vortrefflichen Elegie auf einen Landkirchhof:

The breezy call of incense breathing Morn,
The swallow twittring from the straw-built shed,
The cock's shrill clarion, or the echoing horn
No more shall rouse them from their lowly bed.

Dieses vorausgesetzt, fragt es sich, welches Wort Ovid eigentlich geschrieben habe. Hier führen uns zwey verschiedene Wege zu Einem und eben demselben Wort. Den ersten Weg zeiget uns — sonderbar genug — eben dieser Grey, wenn er sagt: „die Schwalbe wird sie nicht mehr wecken". Den andern zeigt uns stertentia; denn wir kön-

nen vermuthen, daß das Wort, welches wir suchen, demselben entgegengesetzt sey. Nun ist aber dem schnarchen entgegengesetzt nicht mehr schnarchen lassen, d. i., wecken. Folglich muß unser Wort weckt bedeuten. Es nimmt aber der Hexameter von den Wörtern, welche weckt bedeuten, nur excit auf. Folglich hat Ovid geschrieben excit, und ein unverständiger Abschreiber hat dieses des Hiatus wegen in das ungereimte mulcet verwandelt. Es gereicht mir zu nicht geringem Vergnügen, diesen Vers, den jener Abschreiber ermordet und Heinsius begraben hatte, von den Todten erweckt zu haben.

Uebrigens ist dieser Vers dem 462. des VII. Buchs Promissis etc. überaus ähnlich. Beide sind wegen ihrer Ungereimtheit von Kritikern für unächt erklärt worden. Beider Ungereimtheit liegt bloß in dem letzten Wort. In beiden ist dieses letzte Wort von unverständigen Menschen des Hiatus wegen in die Stelle des ächten Worts gesetzt worden.

XII. 470. Et te, Caenī, feram? nam tu mihi femina semper,
Tu mihi Caenis eris.

Et te, Caeni, feram? ist, wenn man den ganzen Zusammenhang betrachtet, eben so unver-

ständlich, als Te, Caeni, feriam?, welches sich in Einer Handschrift und in der Sichardischen Ausgabe findet. Auch haben es die Uebersetzer verschiedentlich übersetzt. Ohne Zweifel hat Ovid geschrieben: Te, Caeni, futuam? Dieses ist der Roheit eines Centauren angemessen. Dieses paßt auch sehr gut zu den folgenden Worten des Latreus, die er, welches wohl zu merken ist, mit nam anfängt, denn tu mihi femina semper bezieht sich auf te futuam, und tu mihi Caenis eris auf Caeni. Sowohl die der Cäsur wegen geänderte Quantität der letzten Sylbe des Caeni, als das anstößige futuam bewogen einen unberufenen Verbesserer die Worte zu ändern. Latreus will den Cäneus lächerlich machen; er fängt also seine Rede mit der, seiner Meinung nach, witzigen Frage an: Te, Caeni, futuam?

Uebrigens sehen wir hier, daß Verfälschungen des Textes schlechte Uebersetzungen nach sich ziehen. Voß hat nähmlich den Satz so übersetzt: „Dir auch, Cänis, begegn' ich im Kampf?“ In welchem Wörterbuch steht denn geschrieben, daß ferre aliquem bedeutet j e m a n d e n i m K a m p f b e g e g n e n? Und wer wird sich entschließen können, diese neue, diese unerhörte Bedeutung sich in seinem Wörterbuch zu notiren? Den Baum erkennet

man an den Früchten, und den Text an den Uebersetzungen.

XIII, 293. Pleiadasque, Hyadasque, immunemque aequoris Arcton,
Diuersasque vrbes, nitidumque Orionis ensem.

Die Erwähnung der auf dem Schilde abgebildeten Städte würde hier sehr unschicklich seyn, da von Sternbildern die Rede ist, und so unwissend war Ajax auch nicht, daß er nicht sollte gewußt haben, was eine Stadt sey. Dies hat ein Abschreiber eingesehen, der daher vrbes in orbes verwandelt hat; aber selbst die Erwähnung der verschiedenen Kreise am Himmel ist hier unschicklich, da, wie gesagt, von Sternbildern die Rede ist. Vrbes muß folglich an die Stelle eines andern Worts gesetzt worden seyn, welches zwey Sternbilder anzeiget. Welches dieses Wort sey, lehrt diuersas denjenigen, welcher einige astronomische Kenntniß besitzt. Der Krebs streckt seine Scheeren gegen Morgen, der Scorpion aber die seinigen gegen Abend, welches unser Dichter selbst anzeiget, wenn er II. 82. sagt:

Saeuaque circuitu curuantem brachia longo
Scorpion, atque aliter (alio?) curuantem brachia Cancrum.

Folglich hat er geschrieben Diuersas Chelas die nach entgegengesetzten Richtungen gekehrten Scheeren d. i. den Krebs und den Scorpion. Er nennt einen Theil anstatt des Ganzen, sowie er eben dieses thut, wenn er sagt nitidumque Orionis ensem. Daß aber hier que oder et ausgelassen ist, davon kömmt auch Virg. Aen V. 826 ein Beyspiel vor. Wenn es nicht ein bloßer Zufall ist, so dient zur Bestätigung dieser Verbesserung, daß in Cicero's Aratus gleichfalls Chelae und Orion in Einem und eben demselben Verse vorkommen.

XIII. 407. Longus in angustum qua clauditur Hellespontus,
Ilion ardebat.

Anstatt angustum schreibe man angusto (masc.). Longus in angusto ist eben so zu verstehen, wie 187. Atque in rege tamen pater est, und wie IX. 139. et e minima*) sua per mendacia crescit. Da, wo das (bey seiner Schmahlheit lange) zwar schmahle, aber lange Meer der Helle sich endiget. Da das Schwarze Meer höher ist, als das Mittelländische, so verursacht dies einen Strohm im Hellespont von Norden nach Süden. Folglich ist nordwärts der An-

*) nicht minimo.

fang des Hellesponts, und südwärts sein Ende. Und an diesem seinen Ende stand Troja. Es ist kein Wunder, daß eine so seltene Redensart nicht verstanden, und deshalb geändert worden ist.

XIII. 441. Hic ſubito, quantus, cum viueret, eſſe ſolebat etc.

Nichts kann ungereimter seyn, als dieses ſolebat. Die Größe eines erwachsenen Menschen ist eben so unveränderlich, als die Gestalt seiner Nase. Nun würde aber auch nicht einmahl der dümmste Knabe sagen: „Dieser Mann pflegt eine Habichtsnase zu haben.“ Ovid hat geschrieben vouebat, er rühmte sich. Vouere ist nähmlich hier des εὐχεσθαι, welches beym Homer in dieser Bedeutung öfters vorkömmt. Eben diese Bedeutung hat auch precari Pont. I. 7. 5.

Ecquis in extremo poſitus iacet orbe tuorum,
Me tamen excepto, qui precor eſſe ſtuus?

Es ist aber der zweyte Vers von einem Feinde des Hiatus verfälscht worden. Denn Ovid hat nicht tamen, sondern vno geschrieben. Dies erhellt aus dem Vorhergehenden. Und aus dem Vorhergehenden sowohl als aus dem Folgenden ergiebt sich, daß precor nicht heißt ich wünsche, ich

bitte die Götter, sondern ich rühme mich. Die ganze Epistel beruht auf dem Gedanken: Ich bin einer von deinen Verehrern und Freunden, und ich habe mich, solange ich in Rom war, als einen solchen bewiesen.

XIII. 581. Vidit, et ille color, quo matutina rubescunt
Tempora, palluerat.

Den Nebensatz haben die Uebersetzer nicht wörtlich übersetzt, weil sie einsahen, daß man der Zeit keine Farbe zuschreiben kann. Ovid hat Aequora geschrieben, welches jemand, der nicht wußte, daß matutina hier, wie XI. 26. matutina arena, die Stelle eines Aduerbii vertritt, in Tempora verwandelt hat. Dieser Mensch wollte dem matutina Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und vergaß darüber das rubescunt. Eben so gedenkt Kleist, indem er von der Abendröthe redet, nicht nur, wie unser Dichter, des Himmels, sondern auch des Meeres:

Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feur zu glühen.

Und ein Gedicht, dessen Verfasser mir nicht beyfällt, fängt sich so an:

Die Sonne sank bereits in Tethys Purpurschooß,
Die Wolken glänzten wie Rubinen.

Und — damit ich auch ein prosaisches Beyspiel anführe — Nicolai sagt in seiner Erzählung von eben genanntem Kleist (Neue Berl. Monathschr. Novbr. 1808 S. 282): „Wir fuhren aufs freye Feld. Es war am Ende eines hellen Wintertages, die Abendröthe blickte durch die beschneiten Bäume, und röthete den Horizont und die benachbarte Spree. Kleist, gewohnt durch Naturschönheiten schnell gerührt zu werden &c. Auch Virgil bestätigt meine Verbesserung Aen. VII. 25:

Iamque rubescebat radiis mare, et aethere ab alto
Aurora in roseis fulgebat lutea bigis.

Aus gleicher Ursache ist folgender Vers des Cicero im Aratus geändert worden:

Hac (Cynosura) fidunt duce nocturna Phoenices in alto.

Vergleicht man dieses mit socio semper confidit Vlysse V. 240. des gegenwärtigen Buchs, so sieht man, daß hac duce eben so wenig einer Bestimmung bedarf, als socio Vlysse. Hingegen bedarf in alto einer Bestimmung, damit es nicht müßig stehe. Folglich hat Cicero n o c t u r n o geschrieben.

Virgil. Aen. V, 868. Sensit, et ipse ratem nocturnis rexit in vndis.

Hor. Carm. II. 5. 19. Vt pura nocturno renidet Luna mari.

Die Verbesserung dieser Stelle führt mich zur Verbesserung einer andern, nähmlich II. 116. At pater vt terras mundumque rubescere vidit. Es wird nähmlich in unserer Stelle sowohl als in den angeführten Beyspielen bloß des Himmels und des Meers oder eines Flusses, keinesweges aber der Erde gedacht. Nicolai war weit entfernt zu schreiben, und würde sich lächerlich gemacht haben, wenn er geschrieben hätte: Die Abendröthe röthete den Horizont, die benachbarte Spree und die längs derselben liegenden Wiesen. Allein in jenem Verse gedenkt Ovid nicht des Meers und des Himmels, sondern der Erde und des Himmels. Ferner hat schon Heinsius eigesehen, daß das pater hier nicht gar wohl Statt findet. Er hat daher den Vers so verbessert: Vt pariter terras mundumque rubescere vidit. Diese Verbesserung ist gut, ausgenommen, daß sie das ungereimte terras stehen läßt. Auch sieht man nicht ein, warum jemand den so abgefaßten Vers geändert haben sollte. Schreiben wir aber anstatt terras aequor, so wird nicht

nur der Vers völlig untadelig, sondern wir sehen auch, was zur Verfälschung desselben Anlaß gegeben habe. Dieses ist nähmlich die Cäsur. Es ist also nicht zu zweifeln, daß Ovid geschrieben habe:

Vt pariter aequor mundumque rubescere vidit.

XIII. 632. Hunc Anius, quo rege homines, antistite Phoebus
Rite colebantur, temploque domoque recepit.

Erst nimmt er sie in einen Tempel auf, und dann zeiget er ihnen einen Tempel — wie verwirrt! Und was heißt das: er nahm sie in einen Tempel auf? Ovid hat nicht temploque, sondern animoque geschrieben, wie XIV. 78. Excipit Aenean illic animoque domoque und IX. 279. thalamoque animoque receperat Hyllus, und ein sich klug dünkender Abschreiber hat es der Cäsur wegen geändert.

XIII. 816. Mollia fraga leges, ipsa autumnalia corna,
Prunaque, non solum nigro liuentia succo,
Verum etiam generosa, nouasque imitantia ceras.

Kein Gärtner wird seine Erdbeeren wegen ihrer Weichheit, wohl aber wegen ihres Wohlge-

schmacks rühmen. Auch hat den Uebersetzern mollia nicht gefallen, denn Rode hat es gar nicht, Safft aber reif uud Voß würzig übersetzt. Ovid hat mellea geschrieben.

Pflaumen, welche einen schwarzen Saft haben, giebt es nicht, und wenn es solche Pflaumen gäbe, so würden sie nicht eine blaue, sondern eine schwarze Farbe haben, wie die Brombeeren, die schwarzen Maulbeeren ꝛc. Ovid hat geschrieben Prunaque, non solum solo liuentia fuco, und Pflaumen, nicht allein solche, welche bloß von der Schminke eine bläuliche Farbe haben. Den bläulichen Reif, mit welchem reife Plaumen überzogen sind, und welchen man leicht abwischen kann, nennt er sehr witzig eine Schminke. Daß auf solum solo folgt, wollte dem einfältigen Verbesserer nicht behagen.

Anm. Eben so muß man in Gedikens Griechischem Lesebuch in der dritten Fabel anstatt des unverständlichen εκ των ισων schreiben ὡς των ισων ισας. Ὁ δε τρεις μεριδας ποιησαμενος ὡς των ισων ισας, Der Esel machte gleiche Theile als der gleichen. Ὡς των ισων zeiget an, was der Esel dachte. Er schloß nähmlich so: Wir sind gleich, und folglich müssen auch die Theile gleich seyn. Bey dieser Gelegenheit

will ich noch eine andere Verbesserung mittheilen. Es muß nähmlich in der 34. Erzählung aus dem Plutarch anstatt ὑποβαλων geschrieben werden ὑποπαλλων. Την βακτηριαν ὑποπαλλων εξω, indem er außerhalb des Zeltes den Stock ein wenig schwenkte. Damit wollte Antigonus sagen: Ihr Schurken habet wegen eures Lästermauls Schläge verdient. Das Wort ὑποπαλλω kömmt in keinem Wörterbuch vor; daher ist es hier in ein bekanntes aber unverständliches Wort verwandelt worden.

XIII. 794. Nobilior pomis. Die Berl. Handschrift *) hat palmis. Schön! Wem fällt nicht das palmaque nobilis beym Horaz ein?

XIII. 826. Vt vix sustineant distentum cruribus vber.

Cruribus ist ungereimt. Denn 1) kann es nicht, wie Gierig meint, inter crura bedeuten, und 2) wenn es auch dieses bedeuten könnte, so würde es ganz überflüssig seyn, da ein jeder weiß, wo das Euter der vierfüßigen Thiere befindlich sey. Dieses cruribus rührt von einem einfältigen Menschen her, in dessen Augen ein Hiatus ein größerer

*) Auf der Königl. Bibliothek ist ein Manuscript von den Verwandlungen.

Gräuel war als eine Ungereimtheit. Ovid hat nähmlich nectare geschrieben. XV. 17. pleno quae fertis vbere nectar. Virg. Ecl. VII. 3. distentas lacte capellas.

XIV. 118. . . . . didicit quoque iura locorum,
Quaeque novis essent adeunda pericula bellis.

Jura locorum, worüber schon Glarean sich den Kopf zerbrochen zu haben scheint, ist schlechterdings falsch. Es reimt sich durchaus nicht mit der klaren Schreibart und dem verständlichen Vortrage unsers Dichters. Da aber derselbe ohne Zweifel bey dieser ganzen Erzählung den Virgil, und hier Aen. VI. 891.

Exin bella viro memorat, quae deinde gerenda,
Laurentisque docet populos, vrbemque Latini,
Et quo quemque modo fugiatque feratque laborem.

vor Augen gehabt hat, so hat er von dem laborum des Virgil Anlaß genommen zu schreiben quique labores. Dieses quique konnte wegen des unmittelbar vorhergehenden quoque entweder von einem Abschreiber leicht ausgelassen (da denn ein anderer den Vers so gut ergänzte, als er konnte), oder von einem Afterkritiker geändert werden.

Quique

Quique labores, quaeque pericula wie V. 595. quaeque petis, pro quoque petis.

XIV. 304. . . . . ſubiecta lacertis
Brachia ſunt. Flentem flentes amplectimur illum.

Die Berliniſche Handſchrift hat illis. Iſt ohne Zweifel ächt Mit dieſen Armen umarmten wir ihn. Sie machten alſo von den erhaltenen Armen ſogleich Gebrauch, um den Ulyſſes zu umarmen, und dadurch ihre Dankbarkeit zu bezeugen, wie Picus von dem erhaltenen Schnabel ſogleich Gebrauch machte, um in die Eichen zu hacken, und dadurch ſeinen Zorn auszulaſſen. V. 391. Auch gehört gewiſſermaßen XV. 570. hierher, wenn man cornua annimmt. Daß auch das Pronomen illum hier zierlicher weggelaſſen wird, iſt nicht nöthig zu erinnern.

XIV. 407. Ingemuitque ſolum, vicinaque palluit arbos,
Sparſaque ſanguineis maduerunt pabula guttis,
Et lapides viſi mugitus edere raucos,
Et latrare canes, et humus ſerpentibus atris
Squalere, et tenues animae volitare videntur.

Arbor iſt hier eben ſo ungereimt, als Faſt. II. 411. „In der Nachbarſchaft des Waldes, in wel-

chem die Sache vorging, war ein Baum, und dieser Baum wurde bleich." Wenn in der Nachbarschaft eines Waldes ein Baum ist, so wird ein jeder denselben zum Walde rechnen. Und warum wurden nicht diejenigen Bäume bleich, welche den Wald ausmachten, sondern ein benachbarter Baum, oder benachbarte Bäume, wie es Burmann und Gierig erklären? Und ein ganzer Baum kann doch nicht bleich werden, sondern nur seine Blätter, wie die Blätter des Weinstocks Art. am. III. 704. Ovid hat geschrieben vicinaque palluere arua und die benachbarten Saatfelder wurden bleich, und ein Abschreiber, der die geänderte Quantität der vorletzten Sylbe des palluere für einen unverzeihlichen Fehler hielt, hat es geändert. Nichts ist natürlicher als der Uebergang von den Saatfeldern zu den Wiesen, deren der Dichter im folgenden Verse gedenkt. Eben so geht er V. 643. von einem Getreidemäher zu einem Grasmäher über.

Unmöglich kann Ovid V. 409. visi und V. 411. videntur geschrieben haben. Vermuthlich hat derjenige dieses eingesehen, welcher videntur in silentum verwandelt hat; denn daß dieses, wegen paventum des folgenden Verses, falsch sey, hat schon Burmann bemerkt. Die Verbesserung

des 407. Verses hat mich in den Stand gesetzt, auch den 409. Vers zu verbessern. Denn ich schloß aus derselben, daß der Dichter hier von Gränzsteinen rede. Da nun lapis sacer ein Gränzstein heißt, so zweifle ich nicht, daß Ovid lapides sacri geschrieben, ein Abschreiber aber, der nicht wußte, was er aus diesen heiligen Steinen machen sollte, es geändert habe.

XIV. 772. Proximus Ausonias iniusti miles Amuli
Rexit opes.

Ciofanus und Gierig sagen, miles Amuli bedeute so viel als Amulius, und letzterer fügt hinzu, daß diese Umschreibung hart sey. Wenn ein Zeitungsschreiber sich so ausdrückte: Gestern erhoben sich Se. Majestät der Soldat des Königes von Berlin nach Potsdam, so würde ihn ein jeder für verrückt halten. Einen Ausdruck, welchen kein Zeitungsschreiber, wenn er nicht den Verstand verlohren hat, sich erlaubet, einen solchen Ausdruck kann sich eben so wenig und noch viel weniger unser Dichter erlaubet haben. Ovid hat nicht miles, sondern ein anderes Wort geschrieben, aus welchem, da es unleserlich geschrieben war, ein Abschreiber miles gemacht hat.

Die Handschriften leisten uns keine Hülfe, wir müssen uns also selbst zu helfen suchen. Wir müssen ein Wort ausfindig machen, welches 1) dem miles sehr ähnlich sieht, und 2) einen unsers Dichters würdigen Sinn giebt. Nach vielen vergeblichen Bemühungen hat es mir endlich geglückt, dieses Wort zu finden. Es ist nutus. Dieses Wort besitzt obige zwey Eigenschaften. Es sieht, erstens, dem miles sehr ähnlich. Man schreibe es unleserlich, so wird mancher leicht miles daraus machen. Er wird dieses desto leichter thun, wenn es dem Nahmen eines Königes beygesellt ist; denn er wird denken: Ein König hat ja Soldaten. Das dachte auch der Abschreiber.*) Zweytens giebt es einen auch des vortrefflichsten Dichters vollkommen würdigen Sinn. Zunächst nach ihm beherrschte der Wink des ungerechten Amulius

*) Dieser Abschreiber, der aus nutus miles machte, weil diese Wörter, geschrieben, ähnlich aussehen, war nicht klüger, als jener Soldat, der aus Persico Wersichkohl machte, weil diese Wörter, ausgesprochen, ähnlich klingen. Der Lieutenant v. B. von der hiesigen Garnison befahl seinem Aufwärter ihm für 4 Gr. Persico zu hohlen. Nach einer halben Stunde kömmt der Aufwärter zurück, und bringt, zum größten Erstaunen des Lieutenants, für 4 Gr. Wersichkohl.

den Ausonischen Staat. (Eben diese Bedeutung hat opes Fast. IV. 250. und V. 588., sowie der Plural von res Met. VII. 522. und IX. 20.)

XV. 48. . . . . grates agit ille parenti Amphitryoniadae.

Gesner hält Amphitryoniadae für den Genitiv, und versteht unter dem Vater des Amphitryoniaden den Jupiter, da doch der Vater des Amphitryoniaden d. i. des Sohns des Amphitryo niemand anders seyn kann als Amphitryo. Eben so hat es auch Safft übersetzt. Allein Myscelus hatte den Herkules um Beystand angerufen; wie konnte er denn, da er diesen Beystand erhalten hatte, sich beym Jupiter dafür bedanken? Darüber würde sich ja Jupiter sehr gewundert, und Herkules noch mehr geärgert haben. Rode sieht zwar Amphitryoniadae als den Dativ an, übersetzt aber parenti Retter, folglich falsch. Es ist weiter nichts nöthig, um einzusehen, daß parenti unrichtig ist. Es ist aber auch gar nicht schwer, das rechte Wort zu finden. Herkules hatte den Myscelus von der Todesstrafe errettet, folglich gethan, was dieser von einem Sachwalter *) erwartet haben würde, wenn er einige Hoffnung gehabt

*) S. am Ende.

hätte. Folglich hat Ovid patrono geschrieben. Vielleicht besorgete ein Mönch, daß dieses patrono Veranlassung geben würde, daß man den Herkules unter die Heiligen rechnete. Oder er glaubte, es gereiche zum Nachtheil der Religion, folglich auch des geistlichen Standes, wenn dem Herkules, einem verdammten Heiden, ein Titel beygeleget würde, welcher eigentlich den christkatholischen Heiligen zukäme. Denn was manche Geistliche oft für wunderliche Grillen haben, weiß ich aus eigener Erfahrung.

XV. 60. Vir fuit hic ortu Samius; sed fugerat vna
Et Samon, et dominos, odioque tyrannidis exsul
Sponte erat.

Die Insel Samos hatte nur Einen Beherrscher, den Polykrates. Nun sagt zwar Gierig, dominos bedeute hier dominum, allein welcher Mensch, wenn er nicht toll ist, wird sagen: die Könige von Preußen anstatt der König von Preußen? Was aber die den Römischen Dichtern gewöhnliche Verwechselung des Singulars und Plurals betrifft, so findet dieselbe hier nicht statt, da ein Land Einen Herren oder mehrere

Herren haben kann. Ovid hat dominum geschrieben, und daraus hat ein Narr des vermeinten doppelten metrischen Fehlers wegen dominos gemacht.

XV. 154. Quid Styga, quid tenebras, quid nomina vana timetis,
Materiem vatum, falsique piacula mundi?

Die Apposition nomina vana, materiem vatum sollte auf falsi piacula mundi folgen, nicht aber vor demselben vorhergehen. Wenn ein Knabe spräche: Berlin und Potsdam, Märkische Städte, und Brandenburg, so würde man sagen, daß er sich einfältig ausgedrückt habe. Und eben so einfältig hat sich hier, nach der bisherigen Leseart, Ovid ausgedrückt. Rode hat dieses wohl eingesehen, und deswegen falsi piacula mundi mit zur Apposition gezogen, und es Schreckbilder einer getäuschten Welt travestirt d. i. wissentlich falsch übersetzt, da es die Strafen einer erdichteten Welt bedeutet. Setzt man auf einen Augenblick die Bedeutung der Wörter aus den Augen, und betrachtet man bloß die Form der Periode, so schließt man aus dem dreymahligen quid und daraus, daß materiem vatum mit nomina vana nicht durch et verbunden ist, daß materiem

vatum falsique piacula mundi die Apposition sey. So daß jener Knabe nicht einmahl so einfältig sprechen würde, wenn er obiges sagte, als Ovid hier geschrieben hat. Sollte denn aber wohl wirklich unser Dichter so einfältig geschrieben haben? Oder sollte nicht vielmehr auch hier, wie in so vielen andern Stellen, ein unverständiger Mensch ihm einen Dienst habe erweisen wollen? Letzteres ist nicht nur wahrscheinlich, sondern auch gewiß. Ovid hat nähmlich geschrieben:

Quid Styga, quid tenebras falsique
piacula mundi,
Materiem vatum et nomina vana
timetis?

Und dieses hat jener wegen des vermeinten doppelten metrischen Fehlers im zweyten Verse geändert. Da nach dieser Verbesserung tenebras nicht für sich steht, sondern zu mundi gehört, so wird es niemanden einfallen, es für falsch zu halten, und verbessern zu wollen, wozu die bisherige Leseart den Heinsius allerdings berechtigte. Denn Quid tenebras timetis? kann man nur zu kleinen Kindern sagen.

XV. 192. Ipse Dei clypeus, terra cum tollitur
ima etc.

Sowohl weil der Ausdruck Dei clypeus sonst

nirgends vorkömmt, auch wirklich ungereimt ist, da Gott keines Schildes bedarf, als wegen der von Gierig zu IV. 228. angeführten Stelle aus dem Makrobius: Solem Iouis oculum apellat antiquitas, behaupte ich, daß unser Dichter Ipse Deique oculus geschrieben, ein Abschreiber aber es geändert habe, weil das que nicht dem ersten Wort angehängt ist.*) Dieses clypeus nahm er aus XIII. 852. Denn, dachte er, wenn ein Auge mit einem Schilde verglichen wird, so kann man auch Schild anstatt Auge setzen.

XV. 229. . . . . fletque Milon ſenior, cum ſpectat inanes
Illos, qui fuerant ſolidorum mole tororum
Herculeis ſimiles, fluidos pendere lacertos.

Gronov hat sich keinesweges als einen scharfsinnigen Kritiker bewiesen, da er in amne anstatt inanes vermuthet hat. Denn Polyphem mußte zwar sein Gesicht im Wasser betrachten (XIII. 767.); wer wird aber seine Arme im Wasser betrachten, da er sie unmittelbar weit besser sehen kann? Da aber 1) inanes unverständlich ist, wie es denn Safft, Rode und Gierig ein jeder anders

*) Dieses hat zu vielen andern Verfälschungen Anlaß gegeben.

verstehen, 2) wenn man dieses Wort wegläßt, die übrigen Worte dennoch einen vollständigen Sinn enthalten, 3) Ovid hier offenbar, wie auch Burmann sagt, an das gedacht hat, was Cicero vom Milon erzählt, und endlich 4) nunmehr niemand daran zweifeln kann, daß man im Ovid viele Griechische Wörter ausgestrichen und Lateinische an die Stelle derselben gesetzt habe: so behaupte ich, daß Ovid geschrieben habe:

Fletque Milon senior, cum spectat athletas,
Illos etc.

so daß der Accusatiuus cum infinitiuo zu flet gehört, wie Ep. I. 18.

XV. 235. Tempus edax rerum tuque invidiosa vetustas,
Omnia destruitis, vitiataque dentibus aeui
Paullatim lenta consumitis omnia morte.

Dentibus aeui ist ungereimt, und rührt von einem Abschreiber her, dem der Hiatus zuwider war. Denn da der Dichter zwey Subjecte, die Zeit und das Alter, anredet, und in den Hauptsätzen omnia destruitis und Paullatim lenta etc. von beiden etwas prädicirt, so hätte er 1) auch in dem Nebensatz vitiataque dentibns aeui von beiden etwas prädiciren sollen, nicht aber nur von Einem, der Zeit, da aeuum und tempus einerley

ist. 2) Hätte er, da er in den Hauptsätzen zu der Zeit redet, auch im Nebensatz zu der Zeit, keinesweges aber von der Zeit reden sollen, wenn er bloß derselben erwähnen wollte. 3) Hätte er nicht den Plural dentibus, sondern den Singular dente gebrauchen sollen, sowie auch wir nicht sagen die Zähne der Zeit, sondern der Zahn der Zeit. So sagt Wieland Abderit. IV. B. 12. Kap.: „Der übel berüchtigte Zahn der Zeit.“ Wie lächerlich würde es klingen, wenn er gesagt hätte: Die übel berüchtigten Zähne der Zeit? Diesen Forderungen hat aber auch wirklich der Dichter völlig genüge gethan, er hat nähmlich vitiataque dente iniquo geschrieben, welchen Ausdruck er auch Trist. IV. 10. 123. vom Neide gebraucht. Zum Ueberfluß füge ich noch hinzu, daß dentibus aeui auch beiden Uebersetzern nicht gefallen hat, denn sie haben es Zahn der Jahre travestirt. Des Hiatus wegen hat jemand es geändert.

XV. 311. Admotis Athamanis aquis accendere lignum
Narratur.

Athamanis halten Gesner und Rode irrigerweise für den Nahmen der Quelle, denn es bedeutet eine Athamanerinn. Dieses Wort kömmt aber sonst nirgends vor. Ich vermuthe daher, daß

Ovid, was schon Tan. Faber behauptet hat, Athamanes narrantur geschrieben, ein unwissen- der Abschreiber aber, der die letzte Sylbe des ersten Worts für lang hielt, es geändert habe. Was thaten nun die Athamaner? Sie zündeten Holz und andere brennbare Körper an einer gewissen Quelle an, wie wir dergleichen Körper vermittelst eines Brennglases an der Sonne anzünden. Gleichwie aber wir, wenn wir dieses thun wollen, nicht die Sonne gegen das Brennglas, sondern das Brennglas gegen die Sonne halten, eben so hielten die Athamaner nicht ihre Quelle an die brennbaren Körper, sondern diese an die Quelle. Sowie also Plinius in der von Gierig angeführten Stelle nicht sagt: si extinctis (facibus) admoueatur (fons), sondern: si exstinctae (faces) admoneantur (fonti), so hat auch Ovid admotum geschrieben, und ein Abschreiber hat dieses des vermeinten Doppelfehlers wegen in admotis verwandelt.

Diese Verbesserung hat ein Gelehrter getadelt, aus dem Grunde, daß hier eine Hypallage sey. Ich sehe ein, daß er Recht hat, und nehme meine Verbesserung zurück. Es besteht aber diese Hypallage darin, daß die Dichter, wenn sie von einem Dinge A reden, welches sich in Ansehung eines

andern Dinges B bewegt, es sey nun, daß es sich demselben nähert, oder von demselben entfernt, die Bewegung dem B zuschreiben. Beispiele sind VIII. 139. mecum simul ah! mea terra recedit, XI. 466. vbi terra recessit Longius, III. 598. dextris adduco (nicht adducor) littora remis, IV, 710. pedibus tellure repulsa und VI. 12. Admotumque fretum remis tellusque repulsa.

XV. 337. . . . . timuit concursibus Argo
Vndarum sparsas Symplegadas elisarum,
Quae nunc immotae perstant ventisque resistunt.

Den Satz timuit etc. haben die Uebersetzer jeder anders, beide aber schlecht übersetzt. Allein gut läßt er sich auch nicht übersetzen, weil der Text verfälscht ist. Denn 1) sparsas, zerstreut, welches Virgil Aen. III. 126. von den Cycladen gebraucht, kann den Symplegaden nicht beygeleget werden, da ihrer nur zweye sind. Wenn es ihnen aber auch beygeleget werden könnte, so findet es doch 2) hier nicht Statt. Denn gerade das Gegentheil, nähmlich das Zusammenfahren dieser beiden Felsen, fürchteten die Argonauten, weil sie besorgeten, daß ihr Schiff zwischen dieselben gerathen und von ihnen

zerschmettert werden würde. Man vergleiche, was Medea VII. 62. sagt. 3) Vndarum ist falsch und muß ventorum heißen, wegen des folgenden ventisque resistunt. Denn Pythagoras will sagen: Ehemals wurden die Symplegaden von den Winden getrieben, nunmehr aber widerstehen sie denselben. Concursus aber wird in mehrern Stellen dieses Gedichts den Winden begelegt. 4) Anstatt elisarum muß der Dichter ein Wort geschrieben haben, welches von collidere, συμπλήττειν, abstammt, womit er auf den Nahmen dieser Felsen angespielt hat. Diese 4 Punkte führen gleichsam von selbst folgende Verbesserung herbey: Ventorum actas Symplegadas in collisum. Von collisus gilt eben das, was ich IV. 260. Anm. von lymphatus gesagt habe, nähmlich daß es zwar ein seltenes Wort ist, aber beym ältern Plinius vorkömmt. Durch diese Verbesserung nun habe ich den vermeinten doppelten metrischen Fehler in den Vers gebracht, und eben dieser Fehler ist es, was demjenigen nicht gefiel, welcher ihn verfälscht hat. Mit actas fing der Stümper an; dieses verwandelte er in sparsas. Da aber sparsas in collisum sich selbst widerspricht, so schrieb er vndarum elisarum, weil er einsahe, daß ventorum elisorum nichts bedeuten würde.

XV. 500. . . . . . . me Pasipheïa quondam
Tentatum frustra patrium temerasse cubile,
(Quod voluit, finxit voluisse, et crimine verso)
Arguit.

Temerare, welches viele Handschriften, auch die Berlinische, haben, ist richtig. Was ich von dem folgenden Verse sagen werde, beweiset es. Dieser Vers, den Heinsius für unächt gehalten hat, ist so ächt, als das ganze Gedicht; nur muß man anstatt verso priuo schreiben, welches ich schon öfter dem Dichter wieder zugestellt habe. Die Tochter der Pasiphae, nachdem sie mich vergebens versucht hatte, das väterliche Bette zu beflecken, gab vor, daß, was sie gewollt hatte, ich gewollt hätte, und beschuldigte mich ihres eigenen Verbrechens, κατεψευδετο εμου τα 'εαυτης. S. Konon 28. Erzählung. „Als er (Peleus) ihre (der Hippolyte oder Astydamia) Liebe verwarf, beschuldigte sie ihn ihres eigenen Verbrechens.“ Ramler in der Berl. Monatsschrift B. 18. S. 101. Wer erkennt hier nicht die Schreibart unsers Dichters, der gewohnt ist, zwey, zuweilen gar drey Sätze auf einander folgen zu lassen, welche zwar einerley bedeuten, dabey aber so abgefaßt sind,

daß man die Tautologie nicht mit Mißvergnügen wahrnimmt.

XV. 653. Cum Deus in somnis opifer consistere visus
Ante tuum, Romane, torum, sed qualis in aede
Esse solet.

In aede kann nichts anders bedeuten, als, wie es auch Safft und Rode übersetzt haben, im Tempel oder in seinem Tempel, nähmlich zu Epidaurus. Daraus entstehen aber nicht weniger als 4 Schwierigkeiten. 1) Warum sagt der Dichter sed, da, wenn Aesculap, um erkannt zu werden, so erschien, wie er in seinem Tempel abgebildet war, dieses der Erwartung nicht zuwider ist, sondern entspricht? Wenn jemand zu mir sagt: Morgen wird der König nach England reisen, aber als ein Graf, so schweige ich; sagt er aber: Morgen wird der König nach England reisen, aber als ein König, so frage ich ihn, was er mit dem Zusatz aber als ein König sagen wolle. 2) Warum sagt Ovid solet, da eine Bildsäule keiner Veränderung unterworfen ist, sondern heute so aussieht, wie sie immer ausgesehen hat?

Rode

Rode hat daher weder sed noch solet übersetzt. 3) Wozu nützte es, daß Aesculap dem Römischen Gesandten in dieser Gestalt erschien, da derselbe noch nicht in seinem Tempel gewesen war? Denn erst am folgenden Tage versammelten sich die vornehmen Epidaurier nebst den Römischen Gesandten im Tempel. Aus V. 642. aber ergiebt sich, daß letztere vorher in keinem andern Tempel dieses Gottes gewesen seyn konnten. 4) Pausanias giebt eine andere Beschreibung von der Bildsäule des Aesculap zu Epidaurus, als wir hier finden. S. Rodens Anm. Um diese Schwierigkeiten sämmtlich zu heben, darf man nur einen Buchstaben anstatt eines andern setzen und schreiben — in aere, auf Münzen. Aesculap erschien dem Römer, aber nicht so, wie er in seinem Tempel abgebildet war, sondern so, wie er auf Münzen, dergleichen dieser gesehen haben konnte, abgebildet zu seyn pflegte. Ein unwissender Abschreiber verstand dieses aere nicht. Es ist verschrieben, dachte er, und soll aede heißen; denn es ist ja von einem Gott die Rede.

Von Münzen, auf welchen Aesculap abgebildet ist, redet im Vorbeygehen Heyne Virg. Aen. XII. Excurs. IV.

XV. 713. Hinc calidi fontes lentisciferumque tenentur
Liternum.

Die Berl. Handschrift hat lenastriferumque. Ist dieses unsinnige Wort etwa aus celastriferumque *) entstanden?

*) Von Celastrus (Κηλαστρος), welchen Gattungsnahmen Linné zuerst gebraucht hat, gilt nicht, was von vielen andern von ihm eingeführten Gattungs- und anderen Nahmen gesagt werden kann und muß, nähmlich daß sie sprachwidrig, unverständlich und ungereimt sind. Der lächerlichste unter diesen Nahmen ist Ipomoea, mit dessen Entstehung es folgende Bewandniß hat. Linné wollte einer Gattung, welche der Winde (Conuoluulus) sehr ähnlich ist, daher sie auch ältere Botaniker von der Winde nicht getrennt hatten, einen Nahmen geben, und zwar einen Nahmen, welcher diese Aehnlichkeit anzeigen sollte. Er schlug also ein Wörterbuch auf, um zu sehen, was Conuoluulus im Griechischen für einen Nahmen habe. Und da fand er ιψ. Weil er aber sehr schnell zu Werke ging, so bemerkte er nicht, daß dieses ιψ nicht Conuoluulus die Winde, sondern Conuoluulus die Wickelraupe oder ein ähnliches Thierchen bedeute. Er fabrizirte also das Wort Ipomoea, welches demnach eine Pflanze bedeutet, deren Blumen den Wickelraupen ähnlich sind. Gegen diesen ungeheuern Schnitzer kömmt der andere, welchen er zugleich beging, daß er nähm-

XV. 739. Scinditur in geminas partes circumfluus amnis,
(Insula nomen habet) laterumque a parte duorum
Porrigit aequales media tellure lacertos.

Gierig lobet diese Beschreibung der Tiberinsel wegen ihrer Schönheit. Wie kann man aber etwas schön finden, was man nicht versteht? Daß man aber diese Beschreibung nicht verstehen kann, folgt daraus, daß es heißt die Insel hat den

lich ein sprachwidriges Wort bildete *), so groß derselbe auch ist, fast gar nicht in Betrachtung Und dergleichen unsinnige Nahmen werden noch immer in botanischen Schriften beybehalten, dergleichen lächerliche Wörter werden von Professoren, wie von Gärtnern, mit der größten Ernsthaftigkeit, von letztern oft sogar mit einem gewissen gelehrten Stolz ausgesprochen.

Bey dieser Gelegenheit verdient auch das Nectarium des Linné eine Erwähnung. Er versteht darunter das Honigbehältniß der Blumen. Er hat also einem Adjectiv die Bedeutung eines Substantivs aufgedrungen. Daran aber hat er um so viel mehr Unrecht gethan, da es nicht einmahl nöthig war, ein Wort zur Bezeichnung dieses Begriffs zu bilden oder zu bestimmen, indem die Römer schon ein solches Wort gehabt haben. Dieses Wort ist Doliolum.

*) Anstatt Ipomoea hätte er wenigstens schreiben sollen Iphomoea.

Nahmen, ohne daß, wie X. 297, hinzugefüget wird, wovon oder von wem sie den Nahmen habe, des abgeschmackten laterum a parte duorum von der Seite zweier oder beider Seiten nicht zu gedenken. Ich muß gestehen, daß mir fast keine andere Stelle, welche zu verbessern mir gelungen ist, so viel zu schaffen gemacht hat, als diese. Ich hatte die Hoffnung sie zu verbessern schon gänzlich aufgegeben. Endlich aber fiel mir ein, ob nicht vielleicht Adlers Beschreibung der Stadt Rom mir dazu behülflich seyn könnte: und ich fand in derselben die erwünschte Auskunft. Es heißt nähmlich S. 347.: „Die Tiberinsel wird in den Actis Martyrum mehrentheil Insula Lycaonia benennt." Hieraus schloß ich, jedoch nicht so bald, als ich es erzähle, daß Ovid geschrieben habe:

Scinditur in geminas partes circumfluus amnis,
Porgens aequales, media tellure, lacertos;
Insula nomen habet Arctorum a patre duarum.

Lykaon war bekanntlich der Vater der Kallisto, und diese die Mutter des Arkas. Mutter und Sohn wurden vom Jupiter unter die Sterne versetzt. Jene wurde der große, und dieser der kleine Bär,

f. Bodens Gestirnten Himmel S. 287. Ovid sagt zwar Fast. II. 190., daß Arkas in den Bootes verwandelt worden sey; allein Met. X. 450. gedenkt er des Ikarus, d. i., des Bootes, denn Ikarus war in den Bootes verwandelt worden, s. Bode S. 228. Woraus folgt, daß nach einigen der Sohn der Kallisto in den kleinen Bären, nach anderen aber in den Bootes verwandelt worden, unser Dichter aber bald diesen, bald jenen gefolgt ist, sowie er VIII. 99. die Insel Kreta, II. 405. aber Arkadien als Jupiters Geburtsland angiebt, weil es auch hierüber zwey verschiedene Erzählungen gab. Daß er aber sagt von dem Vater der beiden Bären, anstatt von dem Vater des großen und dem Großvater des kleinen Bären, thut er der Kürze wegen. Auch kann pater Großvater bedeuten, wie parens V. 237, denn immeriti parentis ist offenbar die richtige Leseart. Lykaon war der unmittelbare Vater der Kallisto und der mittelbare Vater des Arkas. Den Q. Metellus Macedonicus nannten 27 Personen Vater, ob er gleich nur 6 Kinder hatte. Plin 7. 3. (s. Gesner). Endlich ist dieses pater Arctorum duarum dem Lycaonia Arctos Fast. III. 793. und dem volucris Stheneleïs Met. XII. 581. vollkommen ähnlich. Was nun, wie ich

hinlänglich bewiesen zu haben glaube, Ovid geschrieben hat, das hat ein Abschreiber geändert, sowohl wegen eines vermeinten metrischen Fehlers, da die zweyte Sylbe des habet an sich kurz, hier aber der Cäsur wegen lang ist, welches ihm unbekannt war, als weil er nicht wußte, was er aus dem Vater der beiden Bären machen sollte. Und das unsinnige Zeug, welches er schrieb, hat man bisher zu verstehen geglaubt, übersetzt und sogar bewundert!

XV. 822. Illius auspiciis obsessae moenia pacem
Victa petent Mutinae.

Victa petent ist Unsinn. Denn 1) Mutina ist vom Antonius zwar belagert, aber nicht besieget oder erobert worden. 2) Eine Stadt kann zwar, während sie belagert wird, um Frieden bitten; wenn sie aber erobert worden ist, ist es dazu zu spät, und die Abderiten würden kaum eines solchen Schwabenstreichs fähig gewesen seyn. 3) Da auspiciis nicht zu obsessae gehören kann, so muß es zu petent gehören. Dieses Verbum regiert aber weder den Dativ, noch den Ablativ ohne eine Präposition. Ovid hat geschrieben Debebunt. Seinem Kommando wird das belagerte Mutina Frieden und Ruhe zu verdan-

ken haben. Allein, wird man fragen, wie in aller Welt iſt den Victa petent aus Debebunt entſtanden? Dieſe Frage iſt leicht zu beantworten. Ein Abſchreiber, dem die Begebenheit, von welcher hier die Rede iſt, unbekannt war, glaubte, daß auſpiciis zu obſeſſae gehöre, und daß alſo Auguſtus die Stadt Mutina belagert habe. Dieſer Wahn machte ihm aber das Debebunt ſchlechterdings unverſtändlich. Er ſchrieb daher Victa petent. Denn, dachte er, hat Auguſtus die Stadt belagert, ſo wird er ſie auch wohl erobert haben.

Ovid. Faſt.

II, 409. Alueus in limo ſiluis appulſus opacis,
Paulatim fluuio deficiente, ſedet.
Arbor erat. remanent veſtigia: quaeque vocatur
Rumina nunc ficus, Romula ficus erat.

Ich wundere mich gar ſehr, daß Arbor noch keinem Kritiker Anſtoß verurſacht hat. In dem Walde war ein Baum, und von dieſem Baum iſt noch eine Spur vorhanden, nähmlich ein Feigenbaum, und alſo ein

Baum — welcher Unsinn! Ovid hat geschrieben Ardor erat (die Worte machen eine Parenthese aus) es war heiß, um die Ursache der Abnahme des Flusses anzuzeigen. Der Wald ist also dasjenige, wovon der Feigenbaum eine übrig gebliebene Spur war. Ein dummer Abschreiber dachte: Ein Feigenbaum ist ja ein Baum; folglich wird ardor wohl heißen sollen arbor. Zur Bestätigung meiner Verbesserung dient Aestus erat Amor. I. 5. 1. und Met. X. 126.

III. 381. Plura iubet fieri simili caelata figura.

Dieser Vers ist verfälscht. Der Dichter will offenbar sagen: Er läßt mehrere Copieen von gleicher Gestalt machen. Folglich hat er exempla geschrieben. Der Vers hat einen Hiatus und eine Cäsur; denn die letzte Sylbe des simili sollte des folgenden Vocals wegen kurz werden, bleibt aber der Cäsur wegen lang. Und wegen dieses vermeinten doppelten Fehlers verwandelte jemand exempla in das unsinnige caelata.

Allein hier kann man fragen, da dieser Mensch, so unsinnig caelata auch ist, doch bey demselben etwas gedacht haben muß, welche Bedeutung er demselben gegeben habe, und was ihn bewogen habe, gerade dieses und kein anderes Wort zur

Verfälschung zu gebrauchen. Diese Frage beantworte ich so: Er hat caelatum zu einem Substantiv gemacht und ihm die Bedeutung Schild gegeben. Dieses hat er aber gethan, nachdem ihm Met. XIII. 110. Nec clypeus vasti caelatus imagine mundi eingefallen war. Er schloß so: Wenn einem Schilde caelatus beygelegt wird, so kann auch dem caelatum die Bedeutung Schild beygelegt werden. Vermittelst eines ähnlichen Schlusses hat eben dieser oder ein anderer Met. XV. 192. dem clypeus die Bedeutung Auge gegeben.

III. 429. Vna nota est Marti, Nonis sacrata quod illis
Templa putant lucos Veiouis ante duos.

Mit Recht hat Heinsius Marti, Nonis sacrata dem Martis Nonis sacrata vorgezogen. Welchen Begriff er aber mit nota verbunden habe, kann ich aus seiner, mir schlechterdings unverständlichen, Anmerkung nicht ersehen; nur dieses leuchtet mir ein, daß er einen unrichtigen damit verbunden habe. Andere Ausleger, wenn nicht auch, wie es scheint, Heinsius selbst, verstehen unter nota die im Kalender bey jedem Tage stehende Anzeige. Dies ist ein Irrthum. Nota heißt hier ein Fleck, ein Schandfleck. Einen einzigen Schand-

fleck hat der März, weil man glaubt, daß am siebenten desselben der Tempel des Vejovis eingeweihet worden sey. Das versteht man nun nicht; man lese also weiter. Denn in dem Hain, zu dessen größerer Heiligkeit dieser Tempel, nach dem Zeugniß des Dionysius von Halikarnaß, erbauet worden war, eröffnete Romulus cuilibet, also auch den verworfensten Menschen, eine Freistätte. Und solches Gesindel muß das Römische Volk für seine Stammväter anerkennen. Folglich gereichte der siebente März den Römern allerdings zur Schande.

Anstatt illis vermuthe ich eius, welches man geändert hat, weil man es für kein Dichterisches Wort hielt, was mir eine bloße Grille zu seyn scheint. Es kömmt auch wirklich Met. VIII. 16., wo es gleichfalls ein Abschreiber geändert hat, und Trist. III. 4. 27., wo es, wie hier, den Vers schließt, nach meiner Vermuthung aber Met. IV. 744., X. 105. und XII. 193. vor. S. auch Tibull I. 6. 25., wo auch Heyne es für undichterisch erklärt.

III. 753. Millia crabronum coeunt.

Hat man je etwas tolleres gesehen, als dieses crabronum hier? Wenn Hornissen in alten

Zeiten Honig machten, warum machen sie nicht noch gegenwärtig Honig? Und was soll man von Heinsius und Burmann denken, da sie dieses unsinnige crabronum behalten, und, wenn sie es nicht verbessern konnten, nicht lieber einige Punkte an desselben Stelle gesetzt haben? Ovid hat geschrieben Millia cum apium, und ein dummer Mensch, der den vermeinten Doppelfehler nicht verdauen konnte, hat den Vers auf die jämmerlichste Art verpfuscht.

III. 827. Vos quoque, Phoebea morbos qui pellitis arte,
Munera de vestris pauca referte Deae.
Nec vos turba feri censu fraudata magistri
Spernite. discipulos attrahit illa nouos.

Burmann sagt, nach der langen Anmerkung des Heinsius und seiner eigenen, er glaube, daß diese Stelle noch einer andern Hülfe bedürfe. Da ich gleicher Meinung war, so habe ich mir viel Mühe gegeben, diese Hülfe zu leisten. Ich schmeichele mir mit der Hoffnung, meine Absicht erreicht zu haben. Drey Handschriften haben Nec vos turba Deam censu fraudata magistri Spernite. Dieses habe ich so verbessert:

Nec vos, turba Deae, censu fraudare, magistri,

Spernite. discipulos attrahet illa
nouos.

Unterlasset auch nicht, ihr Lehrer, (Dienerschaft) Diener der Göttin, euch an euerm Vermögen zu berauben (um ihr etwas zu schenken): sie wird euch neue Schüler zuführen. Attrahet haben einige Handschriften. Wegen turba Deae kann, wenn es nöthig seyn sollte, Heinsius zu V. 251. nachgesehen werden. Durch diese Verbesserung erhält dieses Distichon die schönste Harmonie mit dem vorhergehenden, und eben dieses bestätiget dieselbe. Uebrigens drücken wir uns eben so aus, wie hier Ovid. Denn wenn uns jemand etwas schenken will, so sagen wir: Berauben Sie sich nicht.

IV. 237. Ille etiam saxo corpus laniauit acuto;
Longaque in immundo puluere tracta coma est.

Weg mit dem unsinnigen coma! Es muß nota heißen, die Spur von dem vergossenen Blut. Lang war diese Spur, weil Attis lief.

IV. 679. Tertia post Hyadas cum lux erit orta
remotas,
Carcere partitos Circus habebit equos.
Cur igitur missae vinctis ardentia taedis
Terga ferant vulpes, caussa docenda mihi.

Den zweyten Vers hat Scheller (partio) unrecht verſtanden, und es muß die neue Bedeutung des partire, die er aus dieſer Stelle herleiten will, nähmlich herauslaſſen, ausgeſtrichen werden. Auch ein Ausleger hat es falſch verſtanden. Desgleichen D. Geſenius, der in ſeinen Symbolis obſeruationum in Ovidii Faſtos S. 54. dieſen Vers ſo erklärt: Equos carceribus ante diſpoſitos dato ſigno Circus accipiet. Wie will er aber bey dieſer ſehr gezwungenen Erklärung das igitur des folgenden Verſes erklären? Er verwechſelt das ganze Gebäude, welches Circus genannt wurde, mit dem Platz (area, arena), welchen es einſchloß. Die Spiele der Ceres fingen den 12. April an, und währten wenigſtens bis zum 19., welches aus V. 711. erhellt. Am 12., ſagt der Dichter V. 392., wird zum erſten Mahl ein Wettfahren gehalten werden. Hieraus folgt, daß auch an den übrigen Tagen ein Wettfahren angeſtellt worden iſt. Wenn dieſes alſo auch am 19. geſchahe, ſo hatte der Dichter nicht nöthig, es beſonders anzuzeigen; wenn es aber nicht geſchahe, ſondern ein anderes Schauſpiel gegeben wurde, ſo mußte er es anzeigen. Und das hat er wirklich gethan. Denn er hat incluſos geſchrieben, und ein Abſchreiber hat dieſes des

Hiatus wegen in partitos verwandelt. Am 19. ließ man nicht Pferde, sondern Füchse laufen. Es ist also kein Wunder, daß obige drey Gelehrte, eine Stelle unrichtig verstanden haben, welche kein Mensch richtig verstehen konnte, weil sie verfälscht war. Zur Bestätigung meiner Verbesserung, ob sie gleich keiner Bestätigung bedarf, dient Met. XII. 102. Circo aperto, wo Circo, nach Gierigs richtiger Erklärung, bedeutet claustris Circi, cauea, in quam conclusa animalia.

Forcellini erklärt partitos anders, als Gesenius. Er sagt: partitos i. e. diuisos et emissos carcere. So getraue ich mich ein jedes dunkles Wort zu erklären. Ich wiederhohle das Wort selbst oder seine Bedeutung in einem Synonym, und füge hinzu, was mir beliebt. Zu welchen Fehlern, ja zu welchen Ungereimtheiten haben nicht diese unberufene, Verbesserer der Römischen Dichter die Gelehrten verleitet!

VI. 178. Nec tellus captas miserat ante feras.

Diesen ganz unverständlichen Vers verbessert Burmann so:

Nec Delus capos miserat, ante feros.

Diese äußerst scharfsinnige und gelehrte Verbesse-

rung hat einen einzigen Fehler, den auch Taubner bemerkt hat, nähmlich feros, ob es gleich Burmann durch seine Erklärung zu vertheidigen sucht. Ich glaube das rechte Wort gefunden zu haben, und dieses ist viros. Kapphähne, welche, ehe sie gekappt wurden, das Vermögen zu zeugen gehabt hatten, Hähne gewesen waren. Diese Aenderung giebt der Conjectur des Burmann einen Grad von Wahrscheinlichkeit, welcher von Gewißheit kaum zu unterscheiden ist. Denn da der Dichter von Vögeln redet, aus deren Fleisch die Römer Delicatessen bereiteten, so konnte er die Kapphähne nicht wohl weglassen, da kein Kenner läugnen wird, daß ein gebratener Kapphahn eine Delikatesse sey.*) Und da er bey jeder Gelegenheit seinen Witz spielen läßt, so thut er es auch hier, da er von Kapphähnen redet, indem er hinzufügt ante viros. Nehmen wir aber an, daß Ovid wirklich geschrieben habe Nec Delus capos miserat, ante viros, so können wir uns auch leicht vorstellen, wie es zuging, daß dieser Vers so sehr verunstaltet wurde. Es kann jemand ein großer

*) Ein Mann, welcher in Italien gewesen ist, hat mir gesagt, daß das Fleisch der Italienischen Kapphähne weit delikater sey, als das Fleisch der Deutschen Kapphähne, weil jene Rosinen zu fressen bekämen

Lateiner seyn, und dennoch nicht wissen, daß capus ein Lateinisches Wort sey, und was es bedeute. Vielmehr mußte es also den Abschreibern unbekannt seyn. Es konnte also nicht anders kommen, als daß ein Abschreiber capos für verschrieben hielt. Das Wort, welches ihm am ersten einfallen mußte, ist captos. Weil aber Männer zwar gefangen genommen werden, das Fleisch derselben aber nicht gegessen wird, so schrieb er captas feras. Und weil er nun einmahl ins Corrigiren gerathen war, vielleicht auch nicht wußte, was er aus Delus machen sollte, so verwandelte er auch Delus in tellus.

VI. 277. Arce Syracosia suspensus in aëre clauso
Stat globus, immensi parua figura poli.

Das Arce dreyer Handschriften, welches Heinsius dem Arte der übrigen vorgezogen hat, ist weiter nichts als ein Schreibfehler, oder die Verbesserung eines Unwissenden. Denn 1) hätte Ovid, wenn er Arce geschrieben hätte, unmöglich diese Periode mit der folgenden durch et verbinden können, da ihr Inhalt höchst verschieden ist. Er würde sich eben so ausgedrückt haben, als derjenige sich ausdrücken würde, welcher spräche:

spräche: In der Naturaliensammlung dieses Mannes befindet sich ein Elephantenzahn von ungeheurer Größe, und das Elfenbein ist ein weißer, harter und elastischer Körper. 2) In der Stelle, welche Heinsius aus dem Athenäus anführt, ist offenbar von einer Sonnenuhr, nicht aber von einer Himmelskugel, noch viel weniger von einer Erdkugel die Rede. 3) So weit es auch Archimedes in der Mechanik gebracht hatte, so würde er doch mit aller seiner Kunst keine in der Luft frey schwebende Kugel haben zu Stande bringen können. 4) Lesen wir Arte, so finden wir nicht die geringste Schwierigkeit. Arte Syracosia heißt mit Archimedischer Kunst, so wie Pylii anni ein Nestorisches Alter bedeutet. S. des Heinsius Anmerkung zu Met XV. 838. Archimedische Kunst aber heißt mathematische, besonders mechanische Kunst. Folglich ist diese Periode so zu übersetzen: Durch mechanische Kunst in der (vom Himmel) umschlossenen Luft schwebend gemacht, steht die Kugel, die ein kleines Bild des unermeßlichen Himmels ist (die Erde).

Virg. Georg.

III. 75. Continuo pecoris generosi pullus in aruis
Altius ingreditur, et mollia crura reponit.

Virgil kann unmöglich geschrieben haben pecoris generosi pullus. Denn dieses würde weiter nichts bedeuten als ein Füllen, und würde noch dazu ein eben so schlechter Ausdruck seyn, als der Deutsche Ausdruck ein Kind des menschlichen Geschlechts seyn würde. Auch ist pullus schon genug, da wir wissen, von welchen Thieren die Rede sey. Er redet aber hier von einem zur Zucht bestimmten, folglich vorzüglichen Füllen. Er hat folglich geschrieben iecoris generosi pullus ein Füllen von edlem Gemüth, ein edelmüthiges Füllen. Den Beweis kann ein jeder sich selbst aus demjenigen, was Gesner von iecur sagt, abstrahiren.

Virg. Aen.

I. 395 . . . . nunc terras ordine
longo
Aut capere, aut captas iam despectare videntur.

Wer Schwanen öfters gesehen, und seinem Gemüth ein lebhaftes Bild von diesen edelmüthigen*)

*) Den Edelmuth dieser Thiere kann man nicht besser erkennen, als wenn man Gelegenheit hat ihr Verhälten mit dem Verhalten der ihnen an Gestalt so ähnlichen Gänse zu vergleichen. Eine solche Gelegenheit hatte ich einmahl. Ich stand nähmlich in Spandow auf einer Brücke, und schauete auf die Havel hinab. Ich sahe eine Menge Schwanen, welche mit Anstand und Würde in einem langen Zuge daher schwammen. Seitwärts von ihnen, jedoch in einer ziemlichen Entfernung, sahe ich eine noch weit größere Menge Gänse, welche gleichfalls einen langen Zug formirt hatten, um, was ganz unverkennlich war, es jenen gleich zu thun. Sie sahen nach den Schwanen hin und erhoben ein fürchterliches Geschrey, ein Geschrey, welches, ob ich gleich nicht Melampus bin und folglich die Sprache der Vögel nicht verstehe, mir dennoch nicht anders klang, als wenn sie den Schwanen zuriefen: Das können wir auch! Das können wir auch! Ha ha ha! Die Schwanen thaten, als wenn sie es nicht bemerkten, und schwammen ruhig weiter.

Thieren eingedrückt hat, der versteht dieses sogleich und wundert sich daß die Ausleger es verschiedentlich, alle aber falsch verstanden und erklärt haben. Die Schwanen haben einen langen aufrechten Hals, dessen Obertheil ein wenig gekrümmt ist, so daß sie auf das Wasser, wenn sie schwimmen, oder auf den Erdboden, wenn sie gehen, hinabzuschauen scheinen. Virgil sagt: Die Schwanen nehmen entweder das Land in Besitz, oder schauen auf das schon in Besitz genommene Land hinab. Folglich bedeuten jene diejenigen Schiffe, welche in den Hafen einliefen, diese aber diejenigen, welche schon in dem Hafen waren. Man muß also Heynens Erklärung gerade umkehren.

III. 45. Nam Polydorus ego. Hic confixum ferrea texit
Telorum ſeges, et iaculis increuit acutis.

Hier stoßen uns mehrere Schwierigkeiten auf.

1. Heyne behauptet, increſcere alicui rei bedeute hier zu einem Dinge erwachsen, auswachsen. Diese Bedeutung hat er nicht bewiesen, diese Bedeutung kann er nicht beweisen.

2. Virgil sagt: Telorum ſeges iaculis increuit acutis. Die tela sind iacula, und telorum

seges ist so viel als tela. Folglich sagt Virgil: Iacula increuerunt iaculis. Kann ein Dichter ungereimter schreiben?

3. Heyne findet dieses keinesweges ungereimt. Er erklärt es. Und wie? Er sagt: Tela excreuerunt in arbores, vnde iacula petuntur. Kann ein Ausleger ungereimter erklären?

4. Polydors Rede giebt uns nicht den verlangten Aufschluß. Wir erfahren aus derselben nicht, warum er denn so sehr gegen das Ausreißen der Bäume protestirt habe. Warum er zwar das erste und zweyte Mahl, da Aeneas einen einzelnen Baum ausriß, sich ruhig verhalten, das dritte Mahl aber, da dieser mit größerer Anstrengung mehrere Bäume ausriß, sich gemeldet habe. Wir denken, so wenig er vor der Verwandelung der Wurfspieße dagegen etwas einzuwenden haben konnte, wenn man sie aus seinem Körper zog, eben so wenig könne er auch nach ihrer Verwandelung dagegen etwas einzuwenden gehabt haben. Es bleibt uns noch immer dunkel, warum diese in Bäume verwandelten Wurfspieße, wenn sie verletzt wurden, Blut von sich gaben. Und doch sehen wir, daß diese Rede den Aeneas befriediget, nicht anders, als wenn Polydor dem Aeneas etwas ganz anders gesagt hätte, als wir hier lesen.

Aber so ist es wirklich. Polydor hat dem Aeneas etwas ganz anders gesagt, als wir hier lesen. Er hat nicht gesagt iaculisque increuit acutis, sondern iaculisque increui acutis, und ich bin an die spitzigen Wurfspieße angewachsen.

Die Ausstreichung eines t scheint eine geringe kritische Operation zu seyn, leistet aber hier sehr viel. Sie hebt jede Schwierigkeit, vertreibt alle Dunkelheit, giebt uns den verlangten Aufschluß, und befriediget uns völlig. Polydor war an die Wurfspieße angewachsen. Dadurch waren die Wurfspieße Theile seines eigenen Körpers geworden, und hatten das Vermögen zu wachsen erlanget. Die aus Hartriegelholz verfertigten Wurfspieße waren Hartriegel, und die aus Myrtenholz verfertigten waren Myrten geworden. Diese Hartriegel und Myrten hatten aber nicht vegetabilische, sondern animalische Säfte, hatten Blut, weil sie mit dem Körper des Polydor ein einziges Wesen ausmachten. Wer diese Bäume verletzte, der verletzte den Polydor. Als also Aeneas den ersten und den zweyten Baum ausriß, so schmerzte dieses zwar den Polydor, aber er verbiß den Schmerz. Als aber jener mit Anwendung einer größern Kraft mehrere Bäume ausriß, da machte er es ihm zu

arg. Er konnte es nicht länger aushalten, und fing an gegen eine solche Gewaltthätigkeit aufs nachdrücklichste zu protestiren. Etwas ähnliches erzählt Ovid Met. II. 358. ff. von den in Bäume verwandelten Heliaden. Ihre Mutter riß Zweige ab, um sie von diesem unnatürlichen Auswuchs zu befreyen, allein es flossen Blutstropfen, und die Heliaden protestirten gegen diese gutgemeinte Gewaltthätigkeit.

Diese Verbesserung wirft auch ein Licht auf die beiden folgenden Verse. Aeneas erstaunte dergestalt, daß ihm die Haare zu Berge standen, und er kein Wort sprechen konnte, nicht sowohl über die Ermordung des Polydor, als über das Monstrum, in welches derselbe verwandelt worden war. Von einem solchen Zoophyten, als er jetzt vor sich sahe, hatte er nie etwas gehört oder gelesen.

Ein dummer Mensch hat aus toller Feindschaft gegen den Hiatus diesen Vers verfälscht, einen vortrefflichen Dichter mit seinem Geifer besudelt und einen großen Gelehrten zur Begehung eines groben Fehlers verleitet.

Eben dieser Gelehrte hat auch anderswo durch den verfälschten Text sich verleiten lassen einem

Wort eine falsche Bedeutung aufzubürden. Tibull sagt II. 4. 43:

Seu veniet tibi mors, neque erit, qui lugeat vllus,
Nec qui det moeſtas munus in exequias.

Hier soll exequiae, nach Heynens Erklärung, entweder Scheiterhaufen, oder Asche und Grab bedeuten. Was würde man von einem Deutschen Dichter denken, wenn er dem Wort Leichenzug eine von diesen Bedeutungen gäbe? Heyne würde nicht durch eine so willkührliche Erklärung dem Tibull Unrecht gethan haben, er würde eingesehen haben, daß der Text verfälscht ist, wenn ihm bekannt gewesen oder eingefallen wäre, daß die Dichter oft anstatt des Genitivs die Präposition a oder de nebst ihrem Casus gebrauchen. Beyspiele sind beym Ovid Met. VIII. 410. frondoſus ab arbore ramus und XIV. 832. O et de Latia o et de gente Sabina Praecipuum, matrona, decus. Hingegen das in dieser Elegie V. 30. vorkommende a rubro lucida concha mari scheint nicht hierher zu gehören, ob es gleich Voß übersetzt hat von des östlichen Meeres blinkendem Muschelgewächs, weil man es anders erklären kann. Dieser Sprachgebrauch scheint nicht allgemein bekannt zu seyn. Wenig-

stens hat Forcellini ihn nicht gekannt; denn er sagt: Videntur etiam Veteres saepe his praepositionibus (a, ab, abs) fuisse vsi, cum vellent circumloqui adiectiua. Virg. 2. Georg. 243. Dulcesque a fontibus vndae i. e. Fontanae vndae. Mart. de spectac. ep. 18. Tigris ab Hircano gloria clara iugo i. e. Tigris Hircana. Das zweyte Beyspiel, das meinem zweyten Beyspiel völlig ähnlich ist, beweiset, das er sich geirret hat. Gesner erwähnt desselben nicht ausdrücklich; er führt nur eine Stelle aus dem Terenz an, und fügt hinzu, daß das in derselben vorkommende ab eo, nach Donats Auslegung, eius bedeute. Dieser Sprachgebrauch muß auch den Abschreibern unbekannt gewesen seyn, denn sie haben in vielen Stellen (beym Ovid) a in in verwandelt. Und dieses ist auch in unserer Stelle geschehen; denn Tibull hat geschrieben Nec qui det moestis munus ab exequiis. Folglich ist der Doppelvers so zu übersetzen: Oder wenn du sterben wirst, so wird niemand seyn, welcher Leid trage, niemand, welcher das Schauspiel eines traurigen Leichenzuges gebe. Voß hat sich von Heynen verleiten lassen falsch zu übersetzen, nähmlich (N. Berl. Monatsch. Mai 1809. No. 1.)

„Noch der dem Brande bethränt opfere Tod=

tengeschenk." Uebrigens ist dieses nicht die einzige Verfälschung, welche in dieser Elegie vorkömmt. Schon der Anfang ist verfälscht. Tibull hat geschrieben:

Heu! mihi servitium video dominamque paratam,
Iam mihi (libertas illa paterna, vale)
Seruitium heu! triste datur etc.

Im 3. Verse hat jemand des vermeinten Doppelfehlers wegen heu in sed verwandelt. Daß Heyne im 6. V. das ungereimte saeua puella hat stehen lassen, darüber wundere ich mich sehr. Es ist ja hier nicht von dem Mädchen, sondern vom Amor die Rede. Nicht das Mädchen hatte Fackeln, sondern dem Amor wurden Fackeln beygelegt. Man schreibe saeue puelle, V. 16. vermuthe ich rogo, Ich frage euch nicht, wie Kriege besungen werden müssen. V. 35. vermuthe ich auaris, wie es auch Voß übersetzt hat, und im folgenden Verse anstatt multis quantis, wie es eben derselbe fast übersetzt hat. Daß im letzten Verse alias herbas falsch ist, folgt schon daraus, daß im Vorhergehenden nicht bloß von Kräutern die Rede ist. Man schreibe aliis philtris. Auch hier hat man einem Griechischen Wort ein Lateinisches untergeschoben.

X, 187. Cuius olorinae ſurgunt de vertice pennae,
Crimen amor veſtrum formaeque inſigne paternae.

Es iſt ein großer Irrthum, daß Heyne glaubt, 1) der zweite Vers ſey nicht ächt, 2) das Folgende ſey, wenn man dieſen Vers wegläßt, völlig verſtändlich. Denn, was den zweyten Punkt betrifft, ſo kann man ohne dieſen Vers nicht einmahl das erſte Wort der folgenden Periode Namque verſtehen. Denn da daſſelbe gerade ſo, wie das Denn, welches ich eben jetzt gebraucht habe, anzeiget, daß in dieſer Periode etwas bewieſen werden ſoll, wie kann der Dichter beweiſen wollen, daß Cupavo einen Buſch von Schwanenfedern auf dem Kopf gehabt habe? Dieſes Namque aber wird ſchon durch die zweyte Hälfte dieſes ſtreitigen Verſes formaeque inſigne paternae verſtändlich. Cupavo hatte einen Buſch von Schwanenfedern auf dem Kopf, ein Zeichen der Geſtalt ſeines Vaters. Denn dieſer war in einen Schwan verwandelt worden. Dagegen ſetzt eben dieſes Namque und die ganze folgende Periode die Richtigkeit dieſer zweyten Hälfte des Verſes außer Zweifel. Dieſe zweyte Hälfte kann alſo keine Schwierigkeit verurſachen.

Desto schlimmer aber sieht es mit der ersten Hälfte aus. Die 3 ersten Worte dieses Verses Crimen amor vestrum sind bisher ein Problem für den Kritiker, ein Stein des Anstoßes für den Uebersetzer und ein Fels des Aergernisses für den Ausleger gewesen, so daß man wegen derselben den ganzen Vers dem Virgil hat abstreiten wollen. Es gereicht mir zu nicht geringem Vergnügen, daß ich im Stande bin, den Stein zu heben, den Felsen zu sprengen, das Problem aufzulösen und dem Dichter sein angetastetes Eigenthum zu retten, und zwar dadurch, daß ich den Text*) verbessere, ohne am Text**) das mindeste zu ändern. Um aber dieses thun zu können, muß ich zwey Punkte voranschicken.

1. Virgil hat das Sonderbare, daß er zuweilen mehrere Personen anredet und doch nur Eine derselben bey ihrem Nahmen nennet. So sagt er IX. 525:

Vos, o Calliope, precor, adspirate canenti.

Er redet die Musen an und nennt doch nur Eine

*) Den Text der Ausgaben.

**) Am Text der ersten Handschriften, die weder der Größe nach verschiedene Buchstaben, nach Interpunctionszeichen hatten.

mit Nahmen. Eben so läßt er I. 139. den Neptun zu den Winden sagen:

Tenet ille immania saxa,
Vestras, Eure, domus.

2. Crimen heißt nicht nur ein Vorwurf, sondern auch was jemanden zum Vorwurf gereicht. Beispiele sind Ovid. Met. VIII. 240. Factaque nuper auis, longum tibi, Daedale, crimen, und X. 197. videoque tuum, mea crimina, vulnus.

Nunmehr schreite ich zu meiner kritischen Operation selbst. Diese besteht nun bloß darin, daß ich nach dem ersten und dem zweyten Wort ein Komma setze, und das zweyte mit einem großen Anfangsbuchstaben schreibe: Crimen, Amor, vestrum. Wir müssen also die Worte so übersetzen: von dessen Scheitel Schwanenfedern sich erheben, welche euch d. i. dir und deiner Mutter, Amor, zum Vorwurf gereichen, und ein Zeichen der Gestalt seines Vaters sind. Diese Schwanenfedern gereichten aber der Venus und dem Cupido zum Vorwurf, weil sie dem Cycnus die unnatürliche Liebe zum Phaeton eingeflößt hatten, für welche jener mit seiner Verwandelung in einen Schwan büßen mußte.

Ovid. Met. XV. 48.*)

*) Herkules hatte im eigentlichen Verstande Weiß aus Schwarz gemacht; der Sachwalter würde im figürlichen Verstande Weiß aus Schwarz haben machen müssen. Dieses würde ihm, wenn Myscelus an ihm den rechten Mann gefunden hätte, nicht unmöglich gewesen seyn. Denn geschickten, aber zugleich gewissenlosen Juristen kann es nicht schwerer fallen, aus Schwarz Weiß zu machen, als es ihnen, was ich aus meiner eigenen, zwar unangenehmen aber lehrreichen, Erfahrung weiß, fällt, aus Weiß Schwarz zu machen, Auch ist diese Kunst nicht neuern Ursprunges, sondern sehr alt. Denn es übete dieselbe schon Autolycus, ein Sohn Mercurs, aus, jedoch nicht für andere, etwa als Sachwalter oder Richter, sondern für sich selbst, um seine Spitzbübereyen zu verbergen.

Von diesem Ehrenmann sagt nähmlich unser Dichter Met. XI. 312:

Alipedis de stirpe Dei versuta propago,
Nascitur Autolycus, furtum ingeniosus ad omne,
Qui facere adsuerat, patriae non degener artis,
Candida de nigris, et de candentibus atra.

Dieses Talent hatte er also von seinem Vater, sowie, wie wir oben gesehen haben, Prinz Aesacus seinen sonderbaren und gar nicht prinzlichen Hang die Stadt und den Hof zu meiden, und auf Bergen und in Wäldern umherzuschweifen, von seiner Mutter, einer Satyrinn, hatte. Denn Mercur war, wenn wir dem Homer glauben wollen, ein gebohrner Spitzbube, da er, wie dieser Dichter sagt, am Morgen gebohren wurde, und am Abend eben desselben Tages dem Apollo seine Kühe stahl. Art läßt nicht von Art, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sprengel, Christian Konrad,

Neue Kritik der klassischen römischen Dichter

Berlin 1815

Philol. 262
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10765694-2